



KATHARINA SOMMER

# THE CHASE



DAS GEHEIMNIS  
DER JÄGER







FÜR MEINE  
FAMILIE,  
WEIL IHR MEINE  
GRÖSSTE  
STÜTZE SEID.

GedankenReich Verlag  
N. Reichow  
Neumarkstraße 31  
44359 Dortmund  
www.gedankenreich-verlag.de

**CHASED  
CURSED  
CONJURED**

*Text* © Katharina Sommer, 2021  
*Cover & Umschlaggestaltung:* Phantasmal Image  
*Lektorat/Korrektur:* Marie Weißdorn  
*Satz & Layout:* Phantasmal Image  
*Innengrafiken* © shutterstock  
*Druck:* printed in poland

**ISBN 978-3-98792-114-8**

© GedankenReich Verlag, 2024  
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen  
sind zufällig und nicht beabsichtigt.



## Ein Jahr zuvor

*»Du kriegst mich nie!«, rief Ginny Follett und ging kichernd hinter einem blühenden Hortensienstrauch in Deckung. Raschelnd umhüllten die zarten Blätter ihre schmale Gestalt.*

*»Na warte!«, kam die Antwort aus der Dunkelheit.*

*Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus und brachte ihre Augen selbst in der Finsternis verborgen zum Strahlen, als wären sie Sterne am tiefschwarzen Himmel.*

*Das Anwesen der Folletts war bevölkert mit Gästen, Musik spielte und die Besucher tanzten und plauderten ausgelassen unter funkelnden Lichterketten. Nur weitab von den Festlichkeiten, im hintersten und nachtdunkelsten Teil des Gartens, waren das Mädchen und der Junge allein und ungestört.*

*»Ethan, hierher!«, lockte sie mit leiser Stimme.*

*Zweige knackten. Sie horchte und ging langsam zwei Schritte nach hinten. Weg von dem Geräusch, bis sie mit dem Rücken gegen jemanden stieß.*

*»Hab ich dich!«, rief Ethan triumphierend und schlang die Arme um ihren zierlichen Körper.*

*Lachend wehrte sie sich gegen seine Umarmung und drehte sich um, sodass sie sich von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden. Dann stellte sie sich auf die Zehenspitzen und er küsste sie.*

*Zwei Verliebte, umhüllt von schützender Dunkelheit. Keiner von ihnen ahnte, dass nur wenige Meter von ihnen entfernt eine Gestalt mit dem Geräusch knackender Zweige in der schwarzen Nacht verschwand.*



Mein Geburtstag. Sweet Sixteen! Meine Wunschvorstellung von diesem Tag war simpel gewesen: eine teuflisch gute Fete, sexy Jungs, reichlich Alkohol und laute Musik, die die Nachbarn zur Verzweiflung brachte.

Kurz und knapp: *Party, bis die Polizei aufkreuzt.*

Aber nichts da!

Stattdessen saß ich eingeklemmt zwischen meiner Großmutter und meiner Tante Chloe auf einem Sofa im Salon, das so unbequem war, dass es verboten sein sollte, darauf zu sitzen. Aber alles war besser, als drei Stunden durchgehend zu stehen. Denn da meine gesamte Familie versammelt war (Großeltern, Eltern, Tanten und Onkel, eine Schar von Cousins und zumindest einer meiner Brüder), waren die Sitzplätze rar.

Meine Tante Chloe, eine Wirtschaftsberaterin, sagte immer wieder: »Uns Folletts gibt es in Überproduktion!« Dann lachte sie aus vollem Hals und als guter Verwandter blieb einem nichts anderes übrig als mitzulachen. Tante Chloe erzählte immer Witze. Die meisten davon waren nicht gerade lustig. Genau genommen waren sie größtenteils zu grotesk, um sie zu verstehen.

So wie jetzt.

»Eine überintelligente, von Forschern gezüchtete Perserkatze wird von Aliens in den Weltraum entführt. Was sagt sie zu ihren Kidnappern?«, fragte sie, die Lippen fest zusammengekniffen, um ihr Lachen zu unterdrücken. Ihr runder Kopf lief rot an. Bestimmt würde er jeden Moment platzen.

Grandma neben mir wirkte genauso entgeistert wie ich. Sie neigte das Kinn nach vorn und legte den Kopf schief, als würde sie angestrengt nach-

denken. Tat sie wahrscheinlich auch. Und zwar darüber, was mit ihrer Tochter los war.

Ich kicherte.

Tante Chloe nahm das als Zeichen dafür, dass ich auf die Pointe gekommen war, und bevor ich es rückgängig machen konnte, prustete sie laut los: »Genau! Sie sagt: Habt ihr mich mit Einstein verwechselt?«

Tante Chloes lautes Lachen zog Aufmerksamkeit auf uns. Während ich noch zutiefst verwirrt versuchte, aus ihren Worten schlau zu werden, gesellte sich Onkel Ben zu uns und verwickelte Tante Chloe geschickt in ein angeregtes Gespräch über Gartenzwerge (ihr Lieblingsthema), woraufhin sie mich komplett zu vergessen schien. Dankbar lächelnd stahl ich mich davon und Onkel Ben zwinkerte mir im Vorbeigehen gut gelaunt wie immer zu.

Ohne damit groupiemäßig klingen zu wollen, aber Onkel Ben war ganz schön cool für sein Alter. Er war Mitte dreißig, unverheiratet und freier Musiker, weswegen er das ganze Jahr die Welt bereiste. Außerdem war er der einzige männliche Nicht-Geheimniskrämer der Familie. Das würde auch gar nicht zu seinem Lebensstil passen – so lautete zumindest seine Erklärung. Schon allein deswegen mochte ich ihn am liebsten.

Nun, da ich Tante Chloes Fängen entkommen war, wusste ich nicht viel mit mir anzufangen. Der Salon war viel zu voll mit Leuten, die ich größtenteils gar nicht kannte. Daher entschied ich, ein wenig frische Luft zu schnappen. Mein Hintern tat vom Sofaalbtraum weh und meine Beine fühlten sich vom langen Sitzen ganz taub an, also ging ich steifer als normal. Nichts von der sonstigen Grundeleganz.

Ich seufzte. Erst wenige Stunden sechzehn und ich kam mir schon uralte vor.

Je weiter ich mich vom Salon entfernte, umso leiser wurde es und ich entspannte mich endlich ein wenig. Ich trat in den Hauptflur, ließ mit einem tiefen Seufzer meine Schultern nach unten sinken und drehte den Kopf, um meinen verspannten Nacken zu lockern.

Tief durchatmend, lehnte ich mich aus einem der hohen, geöffneten Altbaufenster und genoss die zarten Sonnenstrahlen auf meinem Gesicht. Solche Ruhe wie hier auf dem schottischen Land erlebte ich im Internat in

London selten. Hier war es so idyllisch, es fehlten nur noch Heidi und Peter, die mit ihren Ziegen durch den Garten tanzten.

»Das kannst du nicht machen!«

Erschrocken fuhr ich zusammen. Ich erkannte die harsche Stimme meines Vaters und dachte im ersten Moment, er meinte mich und meine Ziegen-Tagträume. Doch außer mir war niemand im Flur.

»Natürlich, uns bleibt doch gar nichts anderes übrig«, sagte nun mein Großvater.

Spät, aber doch registrierte ich, dass sie im Garten redeten. Vermutlich, um ungestört zu sein. Wie immer halt.

*Sie* gehörten beide zu den Geheimniskrämern. Genau genommen waren sie sogar die Anführer dieser obskuren Geheimgesellschaft, soweit ich das mit meinen spärlichen Informationen vermutete. Deshalb war die Gelegenheit auch einfach zu verlockend. Seit Jahren hielten sie mich von all ihren Geheimnissen fern. Das stachelte mich nur noch mehr an, zu erfahren, was sie zu verbergen hatten.

»Ginevra ist noch ein kleines Mädchen. Es war abgemacht, sie komplett herauszuhalten. Wofür wären sonst die letzten Jahre der Sicherheit gut gewesen?«, fragte Dad mit unverhohlenem Zorn in der Stimme.

Überrascht schnappte ich nach Luft. Sie sprachen über mich.

Dads blonder Haarschopf tauchte hinter einem Hortensienstrauch auf und ich duckte mich schnell. Mit angehaltenem Atem kauerte ich mich unter das Fenster und lauschte weiter dem Gespräch.

»Nonsens. Sie ist sechzehn. In dem Alter habe ich meinen ersten Dämon getötet!«

Besorgt runzelte ich die Stirn.

Um Gottes willen, was redete Grandpa da?

Ich war immer davon ausgegangen, er sei in bester geistiger Verfassung, doch seine wirren Worte ließen gerade anderes vermuten. Mir wäre nicht aufgefallen, dass er senil wurde, aber nun ja, vielleicht ging es ihm doch nicht so gut wie gedacht. Außerdem war ich auch schon lange nicht mehr hier gewesen ...

»Niemand weiß, wo der Junge ist. Geschweige denn, ob er wieder zurückkommt«, fuhr Grandpa fort.

Natürlich ging es um meinen Bruder Christian. Auch wenn wir nicht mehr im 16. Jahrhundert lebten und für den Erhalt einer Blutlinie zuständig waren, vergötterten mein Vater und Großvater Christian und Jonathan. In ihren Augen waren die Zwillinge Goldsterne und ohne Zweifel ihre Lieblinge. Das sollte nicht eifersüchtig klingen, ganz und gar nicht.

Als ich noch jünger gewesen war, hatte ich die zwei geradezu angebetet. Sie hatten immer Streiche parat gehabt, um meinen Eltern das Leben schwer zu machen. Mit ihnen als Vorbild und meiner grenzenlosen Fantasie hatte ich ihnen wenige Jahre später jedoch gewaltige Konkurrenz gemacht und die Nerven unserer Eltern mindestens genauso strapaziert. Hier auf dem Land wäre einem kleinen Mädchen ansonsten viel zu langweilig gewesen. Da konnte man nur eines sagen: Nieder mit allen Vorurteile schindenden Heimatfilmen, die Idylle und Friede, Freude, Eierkuchen vorgaukelten.

Aber mit der Zeit waren Jon und Chris älter, langweiliger und spießiger geworden. Genau genommen hatte Dad sie ebenfalls zu Geheimniskrämern gemacht und ich war zur Außenseiterin meiner eigenen Familie geworden. Das mochte weinerlich klingen, aber ich hatte mich trotz eines vollen Haushaltes oft einsam gefühlt. Hunderte neunmalkluger Psychologen würden mir zustimmen, dass Alleinsein für Kinder ungefähr so schlimm war wie Wasser für Katzen.

Erst nachdem ich die dritte Anstandsdame vergrault hatte, hatte sich alles geändert. Zugegeben, nicht jeder hatte einen Magen (oder eine Psyche), der (oder die) stark genug war, um Insekten zu vertragen. Ich könnte noch heute laut loslachen, wenn ich daran dachte, wie Miss Tinny gekreischert hatte, als ein Tausendfüßler nach dem anderen aus ihrem Salat geklettert war. Wenn es bis dahin noch keinen Menschen mit einer Salat-Phobie gegeben hatte, hatte ich mit dieser Aktion den ersten gefunden.

Nun, jedenfalls hatten meine Eltern mich in ein Internat nach London geschickt und beschlossen, mich nur noch in den Ferien, an Feiertagen und

zu besonderen Anlässen wie heute nach Hause zu holen. Daher hatte ich hier auf dem Land auch keine Freunde mehr und das war auch der Grund, warum ich in meiner eigentlichen Heimat eine Fremde war. Die Partygäste meiner Sweet-Sixteen-Party waren bloß Verwandte und Freunde meiner Eltern. Mit meinen Freunden im Internat würde ich die Feier nachholen, sobald ich wieder in London war.

Ein kleiner Teil meines Herzens hatte wohl dennoch gehofft, Ethan (Jons und Chris' besten Freund) würde heute auftauchen. Aber vermutlich hatte er meinen Geburtstag vergessen, schließlich hatten wir uns schon lange nicht mehr gesehen. Oder er hatte geahnt, dass die Party alles andere als ein Brüller werden würde, und blieb dem Spektakel absichtlich fern.

»Ich sage: Sie muss eingeweiht werden! Und ich erlaube keinen Einwand!«, riss Grandpas Stimme mich aus meinen Gedanken. Er klang ernst und wirkte nicht in der Stimmung für Diskussionen.

Vorsichtig lugte ich ein paar Zentimeter über das Fenstersims in den Garten. Die beiden wandten mir den Rücken zu. Dad hatte die Schultern resigniert gehoben und schien sich deutlich unter Druck gesetzt zu fühlen. Grandpa neben ihm stützte sich zwar auf einen Stock, stand jedoch aufrecht und elegant wie immer.

Manchmal war er einfach nur extrem respekteinflößend. Mit seinem grauen, nach hinten gestriegelten Haar und den eisgrauen Augen vermittelte er den Eindruck eines Wolfes. Meine Mum hatte oft gescherzt, dass kein Wind der Welt es wagen würde, eine seiner Haarsträhnen in Unordnung zu bringen. Sogar sein schwarzer Gehstock mit dem silbernen Löwengriff war auf den grauen Anzug abgestimmt und ich wusste, dass auch die Manschettenknöpfe einen Löwenkopf abbildeten. Mit aller Wahrscheinlichkeit das Werk meiner Großmutter, sie war die reinste Perfektionistin.

»Das hast nicht du zu entscheiden. Sie ist meine Tochter«, entgegnete Dad überraschend energisch.

Aber Grandpa schlug dieses Fünkchen Aufbegehren sofort nieder. »Ich bin das Oberhaupt unseres Clans. Damit liegt die Entscheidung ganz allein bei mir.«

Die zwei schienen vollkommen in ihr Gespräch vertieft, doch plötzlich klirrten einen Gang weiter in der Küche Teller. Mit einem Ruck und einer Schnelligkeit, die ich ihm gar nicht zugetraut hätte, fuhr Grandpa herum.

In Sekundenschnelle hechtete ich auf den Boden.

Hoffentlich hatte er mich nicht gesehen. Schwer atmend stützte ich mich mit den Ellbogen auf den kalten Fliesen ab. Um nichts in der Welt hätte ich den Mut aufgebracht, nun aus dem Fenster zu spähen.

Draußen knirschte Kies und erleichtert atmete ich aus. Doch nur eine Sekunde später keuchte ich panisch, denn die Eingangstür in der großen Halle öffnete sich mit einem Quietschen, das mir durch Mark und Bein ging. Kurz darauf hörte ich die schroffen Schritte meines Vaters und Großvaters auf dem Marmorboden der Eingangshalle. Von dort aus führten zwei Treppen in einer eleganten Biegung hinauf in das erste Stockwerk. Da man über die linke Treppe zum Westflügel, wo die Zimmer meiner Großeltern lagen, gelangte, war nicht schwer zu erraten, wohin sie ihre Füße trugen. Direkt zu mir, denn ich kauerte kurz hinter der Treppe vor dem Fenster.

Ohne zu zögern sprang ich auf und sprintete auf Teufel komm raus los. Irgendjemand musste auf dem glatten Fliesenboden ein Getränk verschüttet haben, denn als ich eine Biegung zu scharf nahm, geriet ich ins Schlittern. Nur mit Mühe hielt ich mich auf den Beinen und legte keine Bruchlandung ein. Ich warf einen Blick über die Schulter, zwar sah ich weder Dad noch Grandpa, aber groß genug war mein Vorsprung noch nicht.

Auf dem Flur begegnete ich einigen Gästen, aber erst im Salon bremste ich erleichtert ab und stellte mich neben eine Gruppe Verwandter.

*Einfach stur lächeln und winken, Männer!*, dachte ich und setzte ein strahlendes Lächeln auf, wie es sich für ein Geburtstagskind gehörte. Mit der einzigen Schwierigkeit, dass ich kein Pinguin war (schon gar kein Pinguin aus *Madagascar*), weswegen ich meine Hand schön unten ließ.

Erst jetzt bemerkte ich, dass ich neben Leuten stand, die ich gar nicht wirklich kannte. Eine Großtante aus Alaska und vielleicht ein Cousin? Ganz sicher war ich mir da nicht. Die unverkennbaren Katzenaugen der Folletts hatte er auf jeden Fall nicht geerbt.

Ich öffnete gerade den Mund, um mein Sinnieren über Pinguine zu unterbrechen und mich alibihalber in das Grüppchen zu integrieren, da stand plötzlich mein Großvater neben mir.

»Scheiße«, rutschte es mir vor Schreck aus dem Mund.

Reflexartig schlug ich eine Hand vor den Mund und versuchte, eine möglichst entschuldigende Miene aufzusetzen, aber das Wort war draußen.

Grandpa verengte die Augen. Nun glichen sie nicht mehr denen einer Katze, sondern viel eher denen einer Schlange.

»Entschuldigung, ich habe mich erschreckt«, murmelte ich möglichst reuevoll.

*Erschreckt* war wohl die Untertreibung des Jahrhunderts. Mein Herz rasste, als wäre ich einen Marathon gelaufen. Ein Wunder, dass ich nicht wie ein erschrockener Hase umgekippt war. Grandpa nickte. Er kniff die Lippen fest zusammen und in seinen Gesichtszügen spiegelten sich keine Emotionen wider. Irgendwie unheimlich.

»Ginevra, würdest du bitte mit uns kommen?«, vernahm ich die Stimme meines Vaters hinter mir.

Schwer schluckend drehte ich mich zu ihm um. Dad wirkte geradezu gequält, das tat er in den letzten Tagen eigentlich ständig. Ich riskierte einen Blick zu meinem Großvater. Ein Wort, um seinen Gesichtsausdruck zu beschreiben: grimmig. Was auch immer sie mit mir vorhatten – ich war so was von geliefert.

»Ja, natürlich«, erwiderte ich zaghaft.

Mit gesenktem Kopf folgte ich Dad und Grandpa hinaus in den Flur. Mein schlechtes Gewissen, gelauscht zu haben, nagte an mir und gerne hätte ich mich entschuldigt, brachte jedoch in meiner Aufregung keinen zusammenhängenden Satz zustande.

Wir entfernten uns immer weiter vom großen Salon. Dabei herrschte ein Schweigen der Sorte, bei dem man sich unsicher die Haare um die Finger wickelte und vor Nervosität an den Fingernägeln knabberte. Da natürlich weder Dad noch Grandpa eines dieser Dinge taten, lag es an mir, meine Frisur zu zerstören und meine Finger zu malträtieren.

Im Gänsemarsch gingen wir durch den Hauptgang zur großen Eingangshalle, die Treppe hinunter, die uns abwärts in Richtung Keller führte. Sie lotsten mich durch die versteckte Tür unter dem linken Treppenabgang in den Keller, wo ich mich nur sehr selten aufhielt, da das Labyrinth aus Gängen an einen Irrgarten erinnerte und ich ohnehin einen schlechten Orientierungssinn hatte. Außerdem war der Keller der einzige Teil des Gebäudes, der nicht in Prunk erstrahlte. Seit der Gründungszeit des Anwesens hatte sich nicht viel verändert und von den nackten Steinwänden ging eine beklemmende Kälte aus, bei der ich fröstelte. Für eine Weil folgte ich ihnen durch die Gänge, bis wir ein Kellerabteil erreichten, das sie offenbar gesucht hatten.

»Hereinspaziert!« Dads gute Laune wirkte aufgesetzt. Sein falsches Lächeln kannte ich nur allzu gut.

Er hielt eine unauffällige Tür auf und ließ uns eintreten. Die kleine Kammer glich dem Vorraum einer schmutzigen alten Wohnung: dunkel und schummrig.

Grandpa trat hinter mir in den Raum, die Tür fiel mit einem endgültigen Knall ins Schloss und Dunkelheit verschlang uns. Ich zuckte zusammen. Einer der beiden betätigte den Lichtschalter und das Licht einer Glühbirne flackerte auf. Wir befanden uns in einem fensterlosen Raum, den ich noch nie zuvor betreten hatte. Zunehmend beschlich mich Unbehagen, gemeinsam mit der Sorge um Grandpa. Augenscheinlich gab es keine Zeichen von Demenz, aber seine Worte von vorhin hatte ich nicht vergessen. Dämonen ... Ich schlang schützend die Arme um mich selbst.

»Vielleicht sollten wir besser wieder zurückgehen, immerhin ist das Haus voller Gäste«, meinte ich unsicher und nestelte nervös am Saum meines Kleides.

»Nichts da! Wir haben einiges zu besprechen. Du musst mehr erfahren als vage aufgeschnappte Wortfetzen«, entgegnete Grandpa standhaft.

Heilige Mutter Gottes! Selbst im fahlen Licht der flackernden Glühbirne erkannte ich den Ernst in seinen eisgrauen Augen und eine Spur von Ärger. Das war eine Andeutung auf mein Lauschen! Bestimmt war er bitterböse.

Zittrig holte ich Luft, stieß diese aber sogleich wieder in einem Hustenanfall aus. Die Kammer war stickig und die abgestandene Luft brannte in meinem Hals. Es machte ganz den Anschein, als ließen die zwei keine Putzfrau der Welt in ihre Geheimzimmer.

»Dein Großvater hat recht. Wir haben dich lange genug in Unwissenheit gelassen.«

Ach was, wirklich? Da kamen sie aber früh drauf.

Skeptisch hob ich die Augenbrauen.

»Es ist an der Zeit, dass du mehr erfährst.«

Ihr mysteriöses und unverständliches Geplapper ging mir langsam auf die Nerven. Sie sollten endlich Klartext reden! Am besten ohne wirre Metaphern mit Dämonen wie vorhin im Garten. Es würde schon nicht so schlimm werden. Immerhin waren wir eine Familie! Allerdings ... so richtig kannte ich die beiden auch nicht mehr. Ich hatte mehr als die Hälfte meines Lebens im Internat verbracht und war kaum zu Hause gewesen.

»Komm, wir wollen dir etwas zeigen«, sagte Grandpa und durchquerte die Kammer.

Blinzelnd beobachtete ich, wie er eine bisher in der Dunkelheit verborgene Tür öffnete, die in einen verlassenem Gang führte. Dad nickte mir ermutigend zu, also folgte ich Grandpa vorsichtig.

Dieser Gang war nicht wie die Flure des restlichen Hauses. Es gab keine Fenster, die Wände waren niedrig und in einem dunklen Braun, fast wie nackte Erde. Hinzu kam der Geruch nach Moder und es war unbeschreiblich kalt. Ich konnte mir gut vorstellen, dass hier unten früher die Lebensmittel gelagert worden waren. Alles in allem kein Platz, an dem man seinen sechzehnten Geburtstag feiern wollte. Nun befanden wir uns definitiv unter der Erde.

»Achtung, Stufe!«, durchbrach Dad die schaurige Stille. Die Warnung erreichte mich gerade noch rechtzeitig, bevor ich gestolpert wäre.

An den Wänden waren alte Fackelhalter montiert, womit das Ganze eine viel zu große Ähnlichkeit mit einem Verlies oder einem Kerker hatte. Das Ambiente passte in einen Horrorfilm und als ich am Boden eine Kellerassel erspähte, kreischte ich auf, als wäre mir ein Gespenst begegnet.

Grandpa warf Dad einen säuerlichen Blick zu, als hätte er in eine Zitrone gebissen – dieses hohe Maß an Mitgefühl trug auch nicht gerade dazu bei, dass ich mich besser fühlte.

Der gerade Gang endete nach einigen Metern und machte einem noch schmaleren Durchgang Platz, der für Tante Mathilda und ihren Hintern ein schreckliches Hindernis gewesen wäre. Hektisch zwängte ich mich hindurch. In meiner Fantasie hatten sich derweil Hunderte kleine Spinnen auf meinem Kopf festgesetzt.

Der Ekel schüttelte mich, weswegen ich erst mit verspäteter Faszination den neuen Raum bestaunte.

Verblüfft blieb ich stehen. Hier gab es keine Spinnen und Asseln, stattdessen blitzte alles in glänzendem Marmor. Der Kontrast war überwältigend und ich kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Ich hatte den Eindruck, in der Eingangshalle eines Nobelhotels gelandet zu sein. Grandpa gab mir aber keine Zeit zum Staunen und strebte auf eine Treppe aus blankpoliertem Stein zu, die im Zentrum der Halle lag und abwärts führte. Bis vor einer Minute hatte ich noch gedacht, dass sich unter unserem Haus lediglich Erde, Steine, Mist, ein paar Regenwürmer und schlimmstenfalls eine mysteriöse Leiche befänden. Aber das hier überschritt meine Vorstellung bei Weitem.

Dad deutete meine weit aufgerissenen Augen richtig. »Schön, nicht?«, fragte er vergnügt. »Was du hier siehst, ist seit Generationen der Hauptstützpunkt der Jäger unseres Clans. Unter dem Anwesen befindet sich ein gewaltiges Labyrinth aus Gängen und Räumen.«

*Ach, was du nicht sagst*, dachte ich baff und folgte ihnen mit schnellen Schritten.

Soweit ich das beurteilen konnte, führten von der mysteriösen Eingangshalle aus unendlich viele Treppen in die Tiefe. Unweigerlich begann ich mich zu fragen, ob man einen Aufprall vernehmen würde, wenn ich einen meiner Schuhe das Treppenhaus hinunterfallen lassen würde. Vermutlich eher nicht. Bei dem pikierten Blick, den Grandpa mir zuwarf, war es wohl auch am besten, meinen Einfall gar nicht erst auszuprobieren.

Davon bekam Dad allerdings nichts mit, viel zu sehr war er in seine Erzählung vertieft. »Das Haus wurde erst später errichtet, die Gänge hier unten bestehen schon sehr viel länger.«

»Die unteren Hallen dienen vor allem dem Training. Auch Jonathans und Christians Ausbildung fand hier statt«, schaltete sich nun überraschend Grandpa ein.

»Ich schätze, bei diesen Trainingsräumen handelt es sich nicht um einen normalen Fitnessraum mit Hometrainer, Beinpresse und Gewichten«, meinte ich trocken.

Mein Selbsterhaltungstrieb schrie Alarmstufe Rot und zu sagen, ich fühlte mich bei dieser ganzen Sache ziemlich unwohl, wäre die Untertreibung des Jahres. Das war doch kompletter Unsinn. Nur ein paar Meter unter meinem Zimmer erstreckte sich eine ganze Stadt!

Dad lachte unsicher. »Nein, normal ist wohl nicht das richtige Wort.«

»Warum sehe ich diese Räume heute zum ersten Mal?«, fragte ich vorsichtig und packte meine Verwirrung, meinen Ärger und das Gefühl des Ausgeschlossenenseins – also gar nicht mal so wenig – in eine unbeholfene Geste.

Dad blickte zerknirscht zu Boden, während Grandpa mein Gejammer mit einem genervten Blick quittierte.

»So war es am besten. Für deine Sicherheit!«, meinte er kühl.

Das war die blödeste Ausrede, die ich je gehört hatte! Mein Inneres kochte. Als müsste man mich beschützen.

*Etwas vor imaginären Dämonen, die meine Hausaufgaben fressen?*

»Und warum zeigt ihr mir das ausgerechnet jetzt?«, fragte ich mit zusammengebissenen Zähnen.

»Die Situation hat sich geändert. Dein Bruder ist verschwunden. Wir wissen nicht, wo er ist, geschweige denn, ob er wieder zurückkommt.«

Das war so was von klar. Natürlich ging es wieder um meine Brüder. Es war ja nicht so, als wäre Chris von einer Gruppe Terroristen entführt worden, die jetzt Lösegeld forderten. Der aufmerksamkeits-süchtige, pubertierende Schnösel war einfach für eine Auszeit auf ein Abenteuer abgehauen.

Innerlich rügte ich mich für meine eifersüchtigen Gedanken, äußerlich riss ich mich zusammen. Dad sollte sich meinetwegen nicht auch noch Gedanken machen. Stattdessen machte nun ich mir Sorgen um ihn. Er wirkte nicht nur betrübt, sein sonst so jugendliches Gesicht war von Falten durchzogen, die blauen Augen müde und erschöpft. Alles an ihm schien ausgelaugt.

Chris war seit knapp einer Woche wie vom Erdboden verschluckt, zumindest hatte mir Dad das mit melancholischer Stimme erklärt. Als ich anlässlich meines Geburtstages nach Hause gekommen war, hatten sie mir mit fünf Tagen Verspätung von seinem Ausbüchsen erzählt. Ganze fünf Tage! Wer weiß, ob sie es mir überhaupt anvertraut hätten, wäre ich nicht nach Hause gekommen. Auf mich wirkte es rückblickend eher wie ein schlechter Scherz, immerhin war Chris nicht gerade für sein verantwortungsbewusstes Verhalten bekannt. Doch von meinem Bruder fehlte noch immer jede Spur und sie taten einfach nichts. Irgendwie musste also Chris' Verschwinden mit ihren Geheimnissen zusammenhängen.

»Erklärt ihr mir jetzt endlich, warum ihr die Polizei noch nicht eingeschaltet habt? Oder einen Privatdetektiv. Das kann doch nicht so schwer sein.«

Sowohl Grandpa als auch Dad blieben still.

Ich seufzte.

»Gut, ihr scheint euch keine echten Sorgen zu machen. Also was habe ich damit zu tun? Was kann nicht bis nach meiner Geburtstagsfeier warten?«, bohrte ich weiter nach und machte keinen Hehl aus meinen überstrapazierten Nerven.

Es war Grandpa, der sich schlussendlich dazu herabließ, mir zu antworten. Wie beiläufig zog er seine Krawatte zurecht und räusperte sich verhalten, als hätte er eine lange Ansprache zu halten, dabei waren es nur wenige Worte. Wie das Abreißen eines Pflasters, schnell und schmerzhaft.

»Ginevra, du wirst an die Stelle deines Bruders treten und seinen Platz in unseren Reihen einnehmen«, sprach er geschwollen und hochtrabend. Seine Wortwahl war auf jeden Fall alles andere als zeitgemäß. Trotzdem lösten sie eine Flut an Emotionen in mir aus.

Da musste ich erst mal hart schlucken.

Seine Worte waren für mich zwar reinstes Kauderwelsch, dennoch beschlich mich eine Gänsehaut. Für ihn und Dad schien alles klar zu sein. Etwas Feierliches lag in seiner Stimme, nur war mir gerade gar nicht mehr zum Feiern zumute. Grandpas Miene war so entschlossen.

In diesem Moment war ich mir zu hundert Prozent sicher, dass er für seine Ziele über Leichen gehen würde. Egal ob Familie oder nicht, ich war mit ihnen allein in irgendwelchen unterirdischen geheimen Kellergängen, obwohl ich sie erst wenige Minuten zuvor über Dämonen hatte reden hören, und jetzt wollten sie mich auch noch in ihre Sekte aufnehmen.

Das war alles ganz und gar nicht gut.

Zum ersten Mal bekam ich richtig Angst.





Vor Aufregung wurde mir schwindelig und ich musste mich am Trepengeländer festhalten. Wir waren auf der Treppe, die uns tiefer unter die Erde führte, stehen geblieben.

Ich fragte mich, wie viele Stockwerke wir bereits hinter uns hatten und ob ich den Weg laufend zurückschaffen würde, ohne zu hyperventilieren. Doch das Bestreben, weit weg zu gelangen, würde mir die notwendige Energie liefern.

»Hier seid ihr. Ich habe euch schon gesucht«, hörte ich auf einmal meinen Bruder Jon rufen.

Gut gelaunt kam er von einem Stockwerk über uns die Treppe nach unten gejoggt. Die blonden Haare standen ihm zu Berge und seine Brust hob und senkte sich vor Anstrengung schnell. Statt sich hechelnd und vollkommen außer Atem über das Geländer zu hängen, wie ich es vermutlich getan hätte, schaffte er es, mich anzustrahlen.

Vom einen auf den anderen Moment legte sich meine kurzzeitige Panik und mein Fluchtinstinkt verschwand. Augenblicklich fühlte ich mich um ein Vielfaches besser und sogar ein kleines Lächeln schlich sich auf meine Lippen, auch wenn dieses genauso als Vorzeichen für einen lautstarken Nervenzusammenbruch interpretiert werden könnte.

»Hey, Schwesterherz«, begrüßte er mich neckend. »Wie steht's? Hältst du uns schon für verrückt genug, um uns in die Klapse zu stecken?«, fragte er locker und legte mir einen Arm um die Schultern.

»Jonathan!«, entrüstete sich Dad. »Wir waren noch nicht so weit, es ihr zu sagen.«

»Mir was zu sagen?«, fragte ich ungeduldig. Aber wieder bestand die Antwort aus drückendem Schweigen. »Vielleicht solltet ihr endlich reinen Tisch machen, langsam wird mir das nämlich zu blöd«, murrte ich und verschränkte die Arme vor der Brust.

Deutlicher ging meine abwehrende Haltung wohl nicht mehr, aber bekanntlich waren subtile Andeutungen für Männer nicht gut genug.

Grandpa seufzte und ich wollte gerade zu einer erneuten Tirade ansetzen, da packte er mich am Oberarm und bugsierte mich vorwärts. Durch die abrupte Bewegung stolperte ich beinahe die letzten Stufen der Treppe hinunter. Zum Glück blieben wir nun auf dem erreichten Stockwerk und schlugen nicht den Weg weiter in die Tiefe ein. Stattdessen führte Grandpa mich einen breiten Flur entlang. Ich versuchte, seinen Arm abzuschütteln, aber der Griff war zu fest.

Ein entrüstetes Aufbrausen blieb mir jedoch im Hals stecken, als wir um die nächste Ecke bogen und vor der wohl atemberaubendsten und majestätischsten Holztür aller Zeiten hielten. Detaillierte Ornamente und Zeichen waren in das dunkle Holz geschnitzt. Bestimmt hatten sie eine Bedeutung und ich brannte darauf, sie genauer unter die Lupe zu nehmen.

Während ich noch die Tür angaffte, zog Grandpa einen altmodischen Schlüsselbund aus seiner Jackentasche. Ohne zu zögern, wählte er einen der unzähligen Schlüssel aus und steckte ihn in das Schloss der Holztür. Grandpa drehte den Schlüssel dreimal, dann vernahm ich ein leises Klicken und die doppelflügelige Tür sprang auf, gefolgt von einem mystischen Knarren.

»Oh mein Gott! Das kann unmöglich Wirklichkeit sein!«, rief ich fassungslos aus, während Jon und Dad einen belustigten Blick wechselten.

Mir fiel die Kinnlade herunter. Hinter der Tür lag ein gigantischer Raum und selbst ich, die absolut keine Ahnung von Architektur oder Kunst hatte, wusste, dass sich hier ein architektonisches Meisterwerk zeigte. Auf den ersten Blick sah ich nur Bücher, vollgestopfte Regale, so weit das Auge reichte. Erst

auf den zweiten Blick stellte ich fest, dass das Gewölbe rund war. Gewaltige Regale aus schwerem, dunklem Holz türmten sich bis zur Decke. Da mein Wortschatz in Bezug auf die Beschreibung von Bauwerken nicht gerade immens war, musste ich mich auf Einfaches besinnen: Der Raum war absolut gespenstisch und dennoch atemberaubend. Man mochte mich einen Bücherfreak nennen, aber bei diesem Anblick hätte mir wohl jeder zugestimmt: Die Bücher waren der absolute Hammer! Alt, mit Ledereinband, staubig und trocken, mit muffigen, modrigen Seiten. Richtige Antiquitäten.

Ich wanderte gebannt die Regale entlang, den Kopf geneigt, um die Titel zu lesen. Just in diesem Augenblick zog ein unangenehmer Luftzug meine Aufmerksamkeit auf sich. Wie eine eisige Hand kroch er mir von hinten über die Schultern und mich überlief ein Schauer. Ich wandte dem Regal den Rücken zu und fing die Blicke meiner Familie auf, die mich neugierig musterte. Jedoch drehte ich mich sofort wieder um, denn erneut spürte ich die kühle Berührung, doch nun von der anderen Seite.

Mit zusammengekniffenen Augen betrachtete ich die Wand ganz genau. Natürlich stand niemand hinter mir, dennoch wurde ich das Gefühl, beobachtet zu werden, nicht los. Mal abgesehen von Grandpa, Dad und Jon, die ich hierbei ausnahmsweise mal nicht im Verdacht hatte. Vielmehr lag es an den Büchern. Sie schenkten dem Raum nicht nur ihre persönliche Note und ein wahrlich magisches Flair. Meiner Intuition nach waren sie viel mehr als reine Dekoration.

Gebannt trat ich einen Schritt näher. Mir war, als würde pulsierende Energie von ihnen ausgehen. So grotesk es auch klingen mochte, diese Bücher vermittelten das Leuchten von Leben. Je genauer ich mich konzentrierte, hinhörte und meinen Ohren befahl, jede noch so unscheinbare Schallwelle aufzunehmen, umso lauter wurde das von ihnen ausgehende Pochen – wie von schlagenden Herzen.

Mein Mund formte sich zu einem erstaunten O und ich streckte den Arm aus, um über die ledernen Buchrücken zu streichen. Sie rochen nicht nur alt, sie fühlten sich auch zart und zerbrechlich an. Nur geschützt durch eine dünne Staubschicht.

»Nicht!«, rief Grandpa entsetzt aus und schreckte mich damit aus meiner Trance. »Fass sie nicht an. Sie sind gefährlich.« Mit geweiteten Pupillen erwiderte Grandpa starr meinen Blick.

»Fass sie unter keinen Umständen an, schlag sie nicht auf, lies sie nicht. Egal, ob du uns glaubst oder nicht, sie sind gefährlich«, pflichtete Dad ihm bei. Natürlich, jetzt waren Bücher auch noch gefährlich.

Diese absurden Worte brachten mich wieder in die Realität zurück. Ich konnte mir ein erleichtertes Lachen nur schwer verkneifen. Der Bann war gebrochen und der Spuk zu Ende. Offenbar ging er davon aus, dass mir jeden Moment *Romeo und Julia* von Shakespeare mit Mordabsichten auf den Kopf stürzen würde.

»Und warum nicht?«, fragte ich, auch wenn ich nicht sicher war, ob ich eine Antwort darauf wollte.

Mein Gehirn ratterte und mir schoss eine Erkenntnis ein, die mein Blut nur noch mehr in Wallung versetzte. Mir dämmerte, was ich zuvor übersehen hatte. Das Buch hieß nicht *Romeo und Julia*. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen, um die verschnörkelten Wörter zu entziffern.

*Romeo von Jellinek.*

Ich ließ meinen Blick über die Buchreihen wandern: *Claudius Dimic*, *Fiona Dimic*, *Raphael Maresch* ... und so ging es weiter und weiter. Keine Buchtitel – sondern Namen. Namen von Menschen.

Dieser Raum kochte geradezu über vor Geheimnissen und diese Verzückung verbreitete in meinem Magen ein angenehm kribbeliges Gefühl. Das hier war Wahnsinn! Zwar spürte ich in meinem Rücken die gespannten Blicke meiner Familie, aber es war mir nicht möglich, mich von der knisternden Atmosphäre loszureißen. Ganz in der Situation gefangen, ging ich wie hypnotisiert weiter diesem Gefühl nach, das wie eine leise innere Stimme nach mir rief.

Es herrschte ein unglaubliches Lichtverhältnis. Mein Verstand sagte mir zwar, dass es töricht war, so weit unter der Erde von Sonnenlicht zu sprechen, aber ich hatte das wahnsinnig überwältigende Gefühl, dass ich es hierbei mit mehr als herkömmlicher Technik zu tun hatte. Auf mich wirkte

der Raum magisch, und auch wenn ich mich damit wie ein vierjähriges Kindergartenkind anhörte: Vor mir lag Magie!

*Ginny, nicht gleich so überreagieren!*, rief mir mein Verstand in Erinnerung.

Da hatte wohl jemand zu viel *Harry Potter* gelesen. Schließlich wartete ich auch noch vergebens auf meinen Brief aus Hogwarts. Es gab keine Magie!

Dennoch verzauberten mich die hellen Strahlen, die von der Kuppel hoch über uns kamen. Staubpartikel tanzten im goldenen Lichtkegel. Gebannt legte ich den Kopf in den Nacken und schritt in die Mitte des Raumes, bis ich gegen etwas Hartes, Hölzernes stieß. Erschrocken keuchte ich laut auf – es war ein Geländer, das mich davor bewahrte, in die Tiefe zu stürzen. Der runde Raum bestand offensichtlich gar nicht nur aus einem Raum und dem Kuppeldach.

Mit weit aufgerissenen Augen blickte ich in die Tiefe und alles, was ich sah, waren unzählige Stockwerke. Die Mansarden verliefen in die Tiefe, bis sie als kleiner schwarzer Punkt mit der Dunkelheit verschmolzen. Und auf jeder dieser Etagen befanden sich Regale mit Büchern. Abrupt wandte ich mich um und fokussierte Grandpa mit einem stechenden Blick.

»Ich denke, jetzt wäre ein toller Zeitpunkt, mir endlich zu erklären, was um alles in der Welt hier vor sich geht.« Meine Stimme klang matt. »Sagt mir, was das zu bedeuten hat. Wo sind wir?«

Mit einem resignierten Seufzer wandte sich Grandpa ab und bedeutete mir, ihm zu folgen. »Setzen wir uns besser.«

Er ging voran und steuerte gemächlich auf einen Tisch mit Sitzgelegenheiten zu. Aber mir reichte es!

»Ich will mich nicht setzen. Ich will endlich wissen, was ihr mir sechzehn Jahre lang verschwiegen habt. Schluss mit den Geheimnissen«, brauste ich auf.

Damit brachte ich Grandpa jedoch lediglich zum Schmunzeln. Mit einer höflichen Geste deutete er auf den Sessel neben sich, aber ich blieb trotzig stehen und verschränkte abwehrend die Arme.

»Du willst also wissen, was das Geheimnis ist? Deine Eltern wollten dich beschützen.« Mit einem dunklen Lachen setzte er sich in einen der Le-

dersessel. »Ich habe mir damals den Mund fusselig geredet. Denn das hätten sie nicht tun müssen.«

Mein Blick wanderte zu Dad. Er senkte den Kopf, um mir nicht in die Augen zu sehen.

»Schließlich kannst du auf dich selbst aufpassen. Nicht wahr?« Grandpa kräuselte die Lippen zu einem düsteren Lächeln. »Ich schätze, wir werden es bald herausfinden.«

»Was soll das heißen? Wovor wolltet ihr mich beschützen?«

»Vor ihnen!«, rief Dad, breitete die Arme aus und machte eine ausschweifende Geste in den Raum hinein.

»Was? Vor Büchern?«, fragte ich spöttisch, innerlich jedoch schlotternd.

Dad hob den Kopf und sah mich endlich an. Er holte tief Luft und ich wusste, er würde mir nun die Wahrheit sagen. Innerlich bereitete ich mich auf das Schlimmste vor.

»Vor den Dämonen.«

Zähneknirschend bedachte ich ihn mit einem ungläubigen Blick. Das mit der Wahrheit hatte ich mir ein wenig anders vorgestellt.

»Hört auf mit diesem Blödsinn«, verlangte ich, aber Dad blieb davon ungerührt.

Mit weit aufgerissenen Augen fixierte er mein Gesicht. Ich bemerkte, dass er zitterte. Er blinzelte nicht ein einziges Mal und seine blauen Augen starrten müde ins Leere. Ich erschauerte.

»Hörst du ihre Seelen nicht? Fühle ihre Präsenz!«, zischte Grandpa.

*Nein, ich hörte nur die verwirrten Worte von Verrückten.*

Doch schlagartig schoss eine Erkenntnis in mein Bewusstsein. Ich hörte sie. Sie waren die pulsierende Energie, die mir aufgefallen war. Die Kraft eingesperrter Seelen.

»Es wäre mir lieber, wir müssten dich nicht einweihen, denn wer das Geheimnis kennt, ist nicht sicher«, sagte Dad sanft.

Er löste sich aus seiner Starre und machte Anstalten, mich in eine Umarmung zu ziehen, aber ich blockte ab. So selten seine Zuwendung auch

war und egal, wie oft ich mich nach einer Umarmung gesehnt hatte, ertrug ich die Nähe in diesem Moment einfach nicht.

Ein enttäuschter Zug erschien für einen Moment auf seinem Gesicht, dann fing er sich wieder und er sprach entschlossen weiter. »Wir sind Jäger.«

Ich runzelte die Stirn. Dass Grandpa den einen oder anderen Hirsch auf dem Gewissen hatte, war mir schon klar gewesen, doch damit hatte ich nichts zu tun und mir war ein Rätsel, wen er in das *wir* einschloss.

»Seit Generationen jagen wir sie.« Dad setzte kurz ab und holte tief Luft. »Wir jagen sie. Im Schatten der Nacht, bis zum bitteren Tod. Es ist unsere Bestimmung, unser Schicksal – unser Familienfluch. Dämonen gehören nicht auf diese Welt. Durch Portale sind sie aus der Unterwelt gekrochen, wie Würmer aus der Erde.«

Voller Abscheu verzog er das Gesicht. Auch ich hatte meine Mimik nicht länger unter Kontrolle. Seine Worte ängstigten mich. Das milderte nicht mal die Tatsache, dass ich bei seiner Ausführung über Würmer automatisch an die Kellerassel von vorhin dachte.

»Dämonen sind keine Fantasiegeschöpfe, Ginny. Sie existieren wirklich. Als mich dein Großvater vor dreißig Jahren in das Familiengeheimnis eingeweiht hat, wollte ich ihm auch nicht glauben, aber ich habe sie mit eigenen Augen gesehen, gegen sie gekämpft. Glaub mir, es gibt keine gefährlicheren Gegner. Sie sind schnell und stark und am schlimmsten – sie können ihre Gestalt verändern.« Die Vergangenheit holte ihn ein und offenkundig war Dad vom Wahrheitsgehalt seiner Worte überzeugt.

Mein Herz schlug mir bis zum Hals und ich fühlte mich plötzlich furchtbar klein.

»Die Pforten waren so lange geschlossen, doch mit ihrer Öffnung brach das totale Chaos aus«, fuhr Dad fort. »Es gab keinen Weg daran vorbei. Es lag in der Verantwortung unserer Familie, unsere Pflichten als Jäger wieder aufzunehmen. Denn die Menschheit ist in Gefahr. Dämonen sind die Ausgeburt des Bösen, sie erfreuen sich an Gewalt und Krieg, wollen die Menschen dafür bestrafen, dass sie in die Unterwelt verbannt wurden, und das

Morden ist für sie ein einfacher Zeitvertreib. Sie sind gefährlich, gerissen, absolut tödlich. Es ist unsere Pflicht, sie zu jagen und zu töten.«

Seine Stimme brach ab, aber das Funkeln in seinen Augen war mit jedem Wort gewachsen. Dad so hingerissen für eine Sache einstehen zu sehen, machte mich innerlich so baff, dass ich einige Sekunden brauchte, bis ich registrierte, was die drei gerade so taktvoll zu erklären versuchten.

*Dämonen! Dass ich nicht lache.*

Das war doch wohl ein Scherz. Ein, zugegeben, ganz schön schlechter.

»Wir sind Dämonenjäger«, schloss er und zerstörte damit all meine Hoffnungen, ich hätte seine vorherigen Worte nicht richtig verstanden.

Mir war übel vor Angst und ich klammerte mich an den Gedanken, dass es sich nur um einen furchtbaren Streich handelte. Doch Grandpa war definitiv keine Person, die zu Scherzen aufgelegt war. Alles schien immer mehr Sinn zu ergeben. Das war also das Ende der ewigen Geheimnisse. Mir wurde schlecht.

»Nun, jetzt sind wir wohl an dem Punkt angekommen, an dem sie uns für irre hält«, meldete sich Jon zu Wort, einfühlend wie ein Troll.

Aber wo er recht hatte, hatte er recht. Erschöpft fiel ich in einen der Sessel neben Grandpa.

»Wie ist das möglich?«, flüsterte ich, ohne wirklich zu wissen, was ich damit meinte. »Warum ausgerechnet unsere Familie?«

»Warum ist Queen Elizabeth unsere Königin?«, entgegnete Grandpa und seufzte resigniert. »Jede Familie hat ihren Platz im Leben, ihre Pflichten, ihre Geheimnisse ...«

Er richtete sich auf und rutschte auf seinem Sessel nach vorn. Links und rechts die Arme aufgestützt, den Oberkörper nach vorn gebeugt. Auf mich machte er den Eindruck eines sprungbereiten Raubtieres.

»Du wirst den Platz deines Bruders einnehmen, Ginevra. Eigentlich ist es Tradition, die zwei ältesten Söhne einzuweihen, zu trainieren und einem von ihnen schlussendlich den Platz im Rat weiterzugeben.«

Es fiel mir nicht schwer, mir zusammenzureimen, warum jeweils zwei Söhne eingeweiht werden mussten. Wenn der eine bei der Dämonenjagd

starb (ich konnte nicht fassen, dass ich gerade selbst davon ausging, dass es Dämonen wirklich gab), stand noch immer ein zweiter Sohn bereit, der den Clan vor dem Aussterben bewahrte. Allein der Gedanke jagte mir einen Schauer über den Rücken.

»Aber Christian ist weg und es wäre gegen unsere Gesetze, Jon allein auszubilden. Wir werden dich auf gar keinen Fall in Gefahr bringen. Sieh es einfach als Notlage aufgrund der Formalitäten.« Grandpa lächelte schwach.

Fassungslos sah ich ihn an. Jahrelang hatten sie mich belogen und nun weihten sie mich lediglich der Formalitäten wegen ein und stellten mein ganzes Leben auf den Kopf. Empört riss ich den Mund auf, doch er schien mein Entsetzen falsch zu deuten.

»Keine Angst, du bist nun offiziell eingeweiht und damit ist gesichert, dass das Wissen zur Not an die nächste Generation weitergegeben werden könnte. Du wirst an den Ratssitzungen teilnehmen und wir werden alles in unserer Macht Stehende tun, um dich weiterhin zu beschützen. Mehr werden wir nicht von dir verlangen und mehr musst du auch nicht wissen. Genau genommen: Je weniger du weißt, umso sicherer bist du«, wandte Dad einfühlsam ein.

Erzürnt sprang ich von meinem Platz auf.

»Das ist doch ein Witz! Erst lasst ihr diese Bombe platzen und nun wollt ihr mir nicht einmal erklären, was das zu bedeuten hat?« Mit in die Hüfte gestemmt Händen funkelte ich wütend auf ihn hinunter.

Einige meiner blonden Haarsträhnen hatten sich nach vorn verirrt und kitzelten mich an der Nasenspitze. Mit letzter Kraft pustete ich sie mir aus dem Gesicht und sah dabei vermutlich aus wie ein Ballon kurz vor dem Zerplatzen.

»Also nicht, dass ich euch glauben würde«, fügte ich unsicher hinzu.

Grandpa winkte ab und lächelte mir gutmütig zu. »Deine Sicherheit geht vor. Ich weiß, dieses Geheimnis ist eine große Last. Viele sind an ihm zugrunde gegangen, aber das wirst du nicht.« Er klang versöhnlich, dennoch schwang eine Schärfe in seiner Stimme mit, die jede Diskussion sofort im Keim erstickte.

Hilfesuchend wandte ich mich meinem Vater zu. »Dad, bitte. Sagt mir wenigstens eines: Ist Chris deswegen gegangen?« Meine Augen füllten sich mit Tränen, mir wurde alles zu viel.

Mein Vater schüttelte den Kopf und nickte gleichzeitig. Er öffnete den Mund und schloss ihn wieder, wie ein Kugelfisch – es fehlten nur noch die Blubberblasen. Doch anstatt Blubberblasen sprudelten Worte aus seinem Mund hervor. Verärgerte Worte.

»Schluss mit den Fragen. Chris hat für sich selbst entschieden. Wir wollen dich doch nur beschützen. Dämonen sind schrecklich gefährliche Kreaturen. Deshalb musst du uns vertrauen. Wir wissen, was das Beste für dich ist«, versuchte er, zu mir durchzudringen.

Doch sobald ich das Wort *Dämon* hörte, schaltete ich bereits auf Durchzug. Gott, diese Männer raubten mir noch das letzte bisschen Verstand.

»Wer sagt, dass ich euch glaube? Das Ganze hört sich nach einer Geschichte an, die Verrückte erfinden.«

Ärger und Zweifel gewannen nun wieder die Oberhand.

Grandpa lachte wissend auf. »Du weißt genau, dass wir die Wahrheit sagen. Ich sehe es in deinen Augen. Du wusstest es schon immer und jetzt haben wir deine Vermutungen bestätigt.«

Ich schauderte. Das Einzige, was ich schon immer vermutet hatte, war, dass sie griesgrämige Geheimniskrämer waren, und das dazugekommene *verrückt* war nur ein weiterer Punkt auf der Liste. Dennoch wurde ich das sich ausbreitende begreifende und akzeptierende Gefühl nicht mehr los.

»Jetzt weißt du zumindest alles Nötige, damit du dich an den Gedanken gewöhnen kannst. Wenn die Zeit reif ist, wirst du mehr erfahren. Du musst noch viel lernen, bevor ...«, setzte Dad unbeholfen an, stockte dann jedoch mitten im Satz.

»Bevor was?«, fragte ich, obwohl ich ohnehin nicht mit einer Antwort rechnete.

Grandpa warf Dad einen warnenden Blick zu. »Vertraue uns. Wir wissen, was das Beste für dich ist, und können dich beschützen. Schließlich

sind wir eine Familie«, sagte er und machte damit klar, dass das Gespräch für ihn beendet war.

Dad wick meinem suchenden Blick aus. »Wir sollten wieder nach oben gehen. Immerhin haben wir Gäste.«

Ich nickte schwach. Die Feier war mir völlig egal, ich wollte nur weg von hier. Da nahm ich sogar in Kauf, erneut Tante Chloe zwischen die Finger zu geraten.

Auf dem Weg nach oben sagte ich kein Wort und auch sonst sprach niemand. Jeder schien seinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Und so war es auch am besten, andernfalls hätte ich meine Vorwürfe und Zweifel nicht länger zurückhalten können. Dabei wollte ich das alles einfach nur vergessen. Meine Gedanken rasten und Fragen nahmen Form an, die ich mich nicht traute, laut auszusprechen. Statt mir Klarheit zu verschaffen, stapelte sich auf jede einzelne Frage eine zweite.

Wir verließen die dunkle Kammer und ich beobachtete, wie Dad einen Schlüsselbund hervorzog und die Tür hinter uns abschloss. Überraschenderweise erkannte ich daran den goldenen Löwenanhänger, den ich ihm zu seinem vierzigsten Geburtstag geschenkt hatte. Ich hatte jenen Schlüsselbund tausende Male bei ihm gesehen und nie geahnt, was er damit vor mir verschloss.

Als wir aus dem Keller kamen, wäre ich vor Erleichterung fast zusammengeknickt. Meine Beine zitterten fürchterlich und ich fühlte mich schwach. Als wir uns jedoch wieder dem gefüllten Salon näherten, tankte ich Kraft. Im warmen Sonnenschein der Realität kam mir das Geheimnis aus der Tiefe gleich um einiges weniger beängstigend vor. Auch wenn ich genau wusste, dass das nicht passieren würde, erwartete ich dennoch, dass Grandpa, Dad und Jon jeden Moment aufspringen und »April, April« rufen würden.

Ach, hätten wir doch nur nicht Juni.



**A**m Abend lag ich im Wohnzimmer ausgestreckt auf der Couch. Im steinernen Kamin prasselte ein Feuer, dennoch war ich in eine warme Wolldecke gewickelt. Ein Unikat, das meine Omi aus Frankreich vor guten Ewigkeiten für mich gestrickt hatte. Behaglich kuschelte ich mich tiefer in die Decke und blätterte eine Seite des Buches um, das ich auf meinem Schoß hielt.

Die Gäste waren alle gegangen und ich fragte mich, warum Dad und Grandpa nicht bis nach der Feier gewartet hatten, um mich in ihr Geheimnis einzuweihen. Aber ich hatte es längst aufgegeben, Grandpas Entscheidungen zu hinterfragen, geschweige denn zu verstehen. Vermutlich hatten sie mir genügend Zeit geben wollen, mich daran zu gewöhnen, bevor ich auch schon wieder in den Zug nach London steigen würde, um zurück ins Internat zu fahren.

Meine beste Freundin Scarlett würde sich vor Lachen gar nicht mehr einkriegen, sobald ich ihr von den heutigen Ereignissen erzählte. Mir hingegen war noch immer mulmig zumute und das Gedankenkarussell hatte nicht aufgehört zu rotieren. Unweigerlich fragte ich mich, wie das Leben hier oben so ruhig weitergehen konnte, während ich den Boden unter den Füßen verloren hatte.

Während ich mühsam versuchte, das Erfahrene zu verarbeiten, hörte Jon in seinem Zimmer Musik, Mum saß mir gegenüber in einem Sessel, las irgendeine Zeitschrift und nippte hin und wieder an ihrem Glas Wein. Grandpa und Dad waren noch während der Feier in ihren Arbeitszimmern

verschwunden, wo sie weiß der Himmel was machten. Vermutlich übersetzten sie alte Runen oder schliffen ihre Messer für die Dämonenjagd. Allein der Gedanke drehte mir den Magen um. Mittlerweile konnte ich meine morgige Rückreise gar nicht erwarten. Hauptsache, weit weg von Grandpas Dämonengeschichten.

*Nur nicht darüber nachdenken*, beschwor ich mich.

Doch obwohl mein Verstand diese Geschichte auf keinen Fall als wahr anerkennen konnte, schien mein Unterbewusstsein in seiner Standfestigkeit zu schwanken. Seit Stunden starrte ich auf die eng bedruckten Seiten meines Buches, schaffte es aber nicht, auch nur ein Wort davon aufzunehmen.

Mums Zeitung raschelte. »Ich geh dann mal Koffer packen«, sagte sie und erhob sich gähnend aus ihrem Sessel.

Nachdem ihre Ehe in die Brüche gegangen und Mum einer Midlifecrisis zum Opfer gefallen war, hatte sie ihre sieben Sachen gepackt und war zurück in ihre Heimat gezogen. Dort kümmerte sie sich offiziell um ihre kranken Eltern. Fakt war jedoch: Mum genoss das Leben in Frankreich in vollen Zügen. Allein dass ich das von Facebook und Instagram wusste, zeigte, wie prekär unsere Familienverhältnisse waren.

Es war schon ein merkwürdiges Gefühl, zu wissen, dass sich morgen die Familie wieder trennen würde. Mum flog an die französische Riviera, Jon und ich mussten zurück zur Schule und weiß der Kuckuck, wohin Chris verschwunden war. Lediglich Dad und meine Großeltern blieben hier und hielten die Stellung.

»Gute Idee, muss ich auch noch. Mein Zug geht morgen um zehn. Kannst du mich zum Bahnhof bringen?«, bat ich und blickte von meinem Buch auf, sodass ich gerade noch sah, wie Mum in der Bewegung gefror.

»Hat dein Vater es dir noch nicht gesagt?«, fragte sie vorsichtig. Sie biss sich nervös auf die Lippe und verzog das Gesicht. Angesichts dieser Warnsignale wurde ich sofort hellhörig.

»Mir was noch nicht gesagt?«

»Ginny, reagier jetzt ja nicht über«, mahnte Mum. »Dein Vater hält es angesichts der jetzigen Lage für das Beste, wenn du erst mal hierbleibst.«

So, das war dann wohl die Bombe!

Mum nahm sich in einer müden Geste die Lesebrille von der Nase und massierte sich die Schläfen. Währenddessen braute sich in meinem Inneren ein Unwetter zusammen und ich erkannte die altvertraute Wut, die mich immer befiel, wenn jemand anderes dachte, er wüsste besser, was gut für mich war.

»Ich bin nicht seiner Meinung, aber in dem Punkt hat er die Entscheidungsgewalt.« Mum schenkte mir ein beruhigendes Lächeln, aber das wog ihre Worte nicht auf. Entsetzen breitete sich in mir aus.

»Wie soll das gehen? Ich muss doch zur Schule! Außerdem: Welche Lage? Was auch immer ihre Lage ist, es geht mich nichts an. Ich will damit nichts zu tun haben«, sagte ich atemlos, wobei meine Stimme eine Oktave in die Höhe schnellte.

»Warum muss er die unangenehmen Sachen immer mich regeln lassen? Immerhin geht es um seinen Dämonenwahn, nicht um meinen«, murmelte Mum resigniert, sprach aber offensichtlich mit sich selbst. Mit einer entschlossenen Miene strebte sie die Tür an und lehnte sich am Rahmen in den Gang.

»Jake! Komm sofort her!«, schrie sie durch den Flur. »Jake! Sofort!«

Ungeduldig tippte sie mit der Fußspitze auf den Boden, als sie zurück in den Raum trat. Eine Strähne hatte sich aus ihrem Haarknoten gelöst und fiel ihr in das makellose Gesicht. Wie so oft fragte ich mich, wie Dad diese Schönheit ziehen lassen konnte. Aber ein Leben voller Gespenster war ihm wohl mehr wert als eine intakte Familie.

Für einen Moment herrschte Stille im ganzen Haus, dann vernahmen wir ein Gerumpel vom anderen Ende des Flurs, hörten eine Tür zuschlagen und schwere Schritte, bis ein mürrisch dreinschauender Dad den Kopf durch den Türrahmen streckte.

»Was soll das Geschrei? Was ist denn los?«, fragte er entnervt. Bei der Arbeit gestört zu werden, konnte Dad absolut nicht leiden.

»Was los ist?«, entgegnete Mum mit provokant erhobener Stimme. »Erzähl deiner Tochter endlich, was ihr euch schon wieder ausgedacht habt – du

und dein fanatischer Vater! Oder willst du warten, bis sie in den Zug steigen will?« Die letzten Worte waren nur noch ein vor Zorn bebendes Zischen.

Man konnte es ihm nicht verdenken, dass er unweigerlich einen Schritt zurückwich. Nach diesem langen Tag schien Mums Geduldsfaden kurz davor zu reißen. Wie sie nun mit in die Hüfte gestemmt Armen auf Dad hinabfunkelte, wirkte sie wie die Rachegöttin höchstpersönlich.

Mit einem tiefen Seufzer wandte sich Dad von Mum ab und fokussierte stattdessen mich. »Nun gut. Ginny, wir müssen reden«, leitete er wenig elegant ein.

»Hätte ich gar nicht gedacht«, meinte ich spöttisch und imitierte Mums Haltung mit erhobenem Kopf.

Das Funkeln funktionierte auch schon recht gut.

Mit einem erschöpften Schnaufen sank Dad auf meinen Platz auf dem Sofa und schloss müde die Augen. »Glaub mir, ich habe lange darüber nachgedacht, aber wir sind übereingekommen, dass es das Beste für dich ist, wenn du hier bei mir und deinen Großeltern bleibst.«

Einen Moment lang starrten wir uns schweigend an, dann brannten bei mir die Sicherungen durch.

»Warum sollte ich hierbleiben? Heute hast du doch noch gesagt, dass ich nur ins Internat geschickt wurde, weil es dort sicher ist«, fuhr ich ihn wütend an, während Mum zeitgleich ein »Nicht wir! Du und dein Vater halten es für das Beste!« in Dads Richtung murmelte.

Ich konnte nicht anders, als sie verständnislos anzustarren. Die zwei konnten ihren Kleinkinder-Krieg nicht einmal für eine Sekunde beiseiteschieben. Manchmal kam es mir so vor, als wäre ich die Erwachsene. Nicht Mum, die Partyqueen, die sich am Strand der Côte d'Azur sonnte, oder Dad, der wie ein kleiner Junge an Geister und Dämonen glaubte und seinem Vater wie ein treuer Dackel hinterhertrottete.

»Wenn es an der Zeit ist, wirst du mehr erfahren und du hast noch viel zu lernen. Daher können wir dich in dieser gefährlichen Zeit nicht aus den Augen lassen. Wie wir dir schon erklärt haben, war es unsere Pflicht, dich einzuweihen. Es wäre für den Erhalt der Jägerschaft gefährlich gewesen,

wenn es auf Seiten unseres Clans nur einen Eingeweihten gegeben hätte. Würde Jon etwas geschehen ...« Er stockte. »Deswegen kannst du bis aufs weitere nicht zurück ins Internat. Sieh es einfach als große Ehre«, schloss Dad dann doch mit einem aufmunternden Lächeln, wie ein Arzt, der seinem Patienten eröffnete, er habe zwar ein Bein verloren, könne aber froh sein, noch zu leben.

»Als Ehre?! Ich pfeif auf eure Ehre.« Trotzig verschränkte ich die Arme vor der Brust.

Auch Mum war deutlich erzürnt. »Dir ist es doch egal, ob du sie damit in Gefahr bringst. Unsere Tochter! Christian ist wegelaufen. Möchtest du noch ein Kind verlieren?«

Die Schrofheit verschwand aus Dads Gesicht und der Ausdruck in seinen Augen wurde weicher. »Ihr wird nichts geschehen. Ich werde auf sie aufpassen und auch Christian wird zurückkommen. Wir müssen ihm ein wenig Zeit geben. Freiraum und Abstand von seinen Clanpflichten. Sobald er sich beruhigt hat und wieder klarsieht, wird er nach Hause kommen. Davon bin ich überzeugt.«

Mit einem Mal durchquerte er in schnellen Schritten den Raum. Nun stand er ganz dicht neben Mum. Beruhigend legte er seine Hand an ihre Wange und murmelte ein paar aufmunternde Worte. Es war fast, als wären sie in ihrer eigenen Welt. Fasziniert beobachtete ich sie still von meinem Platz aus.

»Aber denk doch nur mal an das Unheil, das sie anrichten. Wir jagen für das Wohl der Allgemeinheit. Für die Menschheit! Stell dir vor, so viele unnötige Todesfälle, alles nur ihretwegen. Den Dämonen ist es egal, ob sie einen Menschen töten. Sie treiben ihr Unwesen auf der Erde – das ist gegen die Gesetzmäßigkeiten, ein friedliches Nebeneinander ist unmöglich! Die Monster sind von Natur aus böse. Nicht umsonst gehören sie in die Unterwelt gesperrt. Eine Welt ohne Dämonen zu erschaffen, ist unsere Pflicht!«

Die glühende Leidenschaft, mit der er über seine Dämonenobsession sprach, war nicht zu übersehen. Normalerweise lasen Väter über Geisterge-

stalten nur aus Kinderbüchern vor, wenn sie die Kleinen zu Bett brachten. Nun meinen eigenen Vater vor mir zu haben, der augenscheinlich vom Wahrheitsgehalt dieser Geschichten überzeugt war, bereitete mir Magenschmerzen.

»Wir können Menschenleben retten«, flüsterte er, kaum die Lippen bewegend, lediglich gehauchte Worte, und dennoch jagten sie mir eine Gänsehaut über den Rücken.

»Was soll das bedeuten, Dad?«, fragte ich und fühlte mich dabei ganz klein. Sein Tonfall jagte mir gewaltige Angst ein. Das war nicht mein Vater, der da sprach.

»Wir werden die Welt verändern. Wir können sie besiegen, und dafür brauchen wir dich!«

Verwundert starrte ich ihn an.

Auch ihm schien aufzugehen, dass er zu viel gesagt hatte, denn mit einem Mal erlosch das Funkeln, als wäre es nie da gewesen. Seine Haltung erschlaffte und auf sein Gesicht trat ein Ausdruck, als müsste er einen guten Freund zu Grabe tragen. Ertappt und betrübt sank sein Blick zu Boden.

»Ich verstehe nicht ...«, murmelte ich langsam und wich misstrauisch zurück.

»Hör mir zu, Ginny. Es wäre sinnlos, dir etwas vorzumachen. Allein weil du Teil dieser Familie bist, bist du auch Teil dieser Sache. So sehr ich dich auch beschützen will, ich kann es nicht ändern.«

Dieses ständige Hin und Her machte mich nun endgültig vollkommen verwirrt. Zwar redete und redete er, aber genau genommen wusste ich noch immer über rein gar nichts Bescheid.

»Du wirst fürs Erste hierbleiben. Der Rat und die anderen Clans wollen dich kennenlernen. Dann sehen wir weiter. Wenn Chris nicht zurückkommt, wird Jon einen neuen Trainingspartner brauchen. Noch ist nichts entschieden, aber ich will dich so früh wie möglich darauf vorbereiten«, erklärte Dad mit besänftigender Stimme, aber genau dies zehrte noch viel stärker an meinen Nerven.

So früh wie möglich, war gut gesagt. Eher sechzehn Jahre zu spät.

»Du sagst, du willst mich beschützen, aber hör dir doch einmal selbst zu! Du willst, dass ich bei eurem Geheimrat mitmache und auf Monsterjagd gehe?« Abwehrend schüttelte ich den Kopf. »Das ist doch absoluter Wahnsinn«, endete ich und stürmte zur Tür. »Dad, ich werde morgen zurück ins Internat fahren. Ich bleibe nicht hier. Ich muss zurück in die Schule«, machte ich mit fester Stimme deutlich.

»Nein!« Entschlossen reckte er das Kinn. »Du wirst nicht mehr zurück nach London gehen. Du bleibst hier und fängst am Montag an Jons und Chris' Schule an. Dann kann dein Bruder ein Auge auf dich haben.« Dad wandte sich mit einem zufriedenen Nicken von mir ab.

»Warum sollte es in Dublin sicherer sein als in London?«, fragte ich verwundert. »Außerdem sind Jon und Chris auf einer Jungen-Schule. Wie soll das denn funktionieren?«

Ich konnte mir ein kleines Lachen nicht verkneifen, auch wenn es eher wie ein hysterischer Jauchzer klang. Mich als Jungen zu verkleiden, konnte Dad ja nun wirklich nicht erwarten.

Dad verengte die Augen zu Schlitzen und ich las an seinem Blick ab, dass er drauf und dran war, geradewegs davonzulaufen. So einfach konnte er mich aber nicht abfertigen. Überrascht zuckte ich zusammen, als Mum hinter mir dunkel auflachte.

»Alles eine Lüge«, verkündete sie glucksend. »Während er dich behütet in London in Sicherheit wog, waren Jon und Chris die ganze Zeit hier bei deinem Vater und sind in Edinburgh zur Schule gegangen«, sagte sie trocken und nahm einen kräftigen Schluck aus ihrem Weinglas.

Ungläubig drehte ich mich zu meinem Vater um. Immerzu wiederholte ich ihre Worte in meinen Gedanken, zerlegte den Satz in seine kleinsten Einzelteile und versuchte, ihn zu drehen und zu wenden, sodass eine andere Bedeutung herauskam. Doch es half nichts.

»Das ist doch nicht wahr, oder?«

Dad verzog säuerlich den Mund. »Das ist alles nicht so einfach, wie es klingt. Aber ja. Es tut mir leid, dass ich nicht ehrlich zu dir war. Aber wie gesagt, es war so sich...«

»Du hast mich einfach so nach London verfrachtet, im Glauben, es sei nicht so schlimm, Jon und Chris seien auch nicht zu Hause. Dabei haben sie nie im Internat gelebt, waren nie ewig weit weg von hier?«

Dad blickte betreten zu Boden und Mum kippte den letzten Inhalt ihres Glases hinunter.

»Das nehme ich dann mal als ein Ja«, sagte ich mit unverhohlener Enttäuschung. In meinem Hals bildete sich ein dicker Kloß. Das Schlucken fiel mir schwer, während ich mühsam die Tränen zurückhielt.

»Ginny, lass uns darüber reden ...«

Mit einer entnervten Handbewegung schnitt ich ihm das Wort ab.

»Lasst mich einfach in Frieden!«

Als ich mich umdrehte und aus dem Raum rauschte, sah niemand die Tränen, die mir die Wangen hinunterrollten. Ich rannte über die Treppe in den dritten Stock. Wütend auf mich selbst und die Welt. Der Flur war lang und es kam mir vor, als würde ich auf der Stelle treten, ohne meinem Zimmer näher zu kommen. Der dicke Perserteppich dämpfte meine provozierend laut gestampften Schritte, andernfalls hätte Jon bestimmt schon bemerkt, dass etwas nicht in Ordnung war.

Aber so blieb ich allein in meinem Elend. Weder Mum noch Dad waren mir aus dem Wohnzimmer gefolgt. Auch wenn ich nicht mit ihnen reden wollte, trieb dies meinen Frust nur noch weiter in die Höhe. Am liebsten hätte ich vor Wut auf etwas eingeschlagen, obwohl ich wahrlich kein gewalttätiger Mensch war. Herrgott noch mal, ich konnte es noch nicht mal mit ansehen, wenn jemand eine Fliege zerklatschte. Aber heute brodelte es in mir.

Woher nahmen sich Dad und Grandpa das Recht, mich zuerst wie einen Karton mit Sperrmüll wegzuverfrachten und jetzt, da ich im Internat endlich ein Zuhause gefunden hatte, nicht mehr gehen zu lassen?

Mittlerweile wusste ich gar nicht, worauf ich wütender war. Darauf, dass ich nicht mehr zu meinen Freunden zurück durfte, dass sie sich wie Verrückte aufführten, oder darauf, dass ich mein Leben lang getrennt von meiner Familie aufgewachsen war. Sie hatten es alle gewusst, aber niemand hatte es für notwendig gehalten, mich einzuweihen.

Immer wenn ich wieder einmal Heimweh gehabt hatte, hatte mich der Gedanke getröstet, dass es Jon und Chris ganz gleich erging. In diesen Momenten hatte ich mich auf merkwürdige Art und Weise mit meinen beiden Brüdern verbunden gefühlt, wie eine gemeinsame Geschwistereinheit gegen unsere gemeinen Eltern, die uns weggeschickt hatten. Dabei waren sie die ganze Zeit bei unserem Vater gewesen. Sie hatten nie gespürt, wie es sich anfühlte, weg zu sein.

Als ich endlich mein Zimmer erreichte, wollte ich mich nur darin verbarrikadieren und weinend telefonieren, aber dann sah ich die Luftballons. In den schillerndsten und buntesten Farben umrahmten sie die Tür.

Diese nette Geste brachte meine Wut zum Überkochen. Mit einem lauten Knall, der das ganze Haus erschütterte, fiel meine Zimmertür gegen die Wand. Blind vor Wut stürmte ich in mein Zimmer, riss alle Schubladen auf, nahm daraus den spitzesten Stift, den ich finden konnte, und lief wie eine wild gewordene Furie zurück nach draußen. Ich zerplatzte jeden einzelnen Luftballon mit einem gezielten Stich.





**D**er Sonntag kam und ging. Mum verabschiedete sich und sparte dabei nicht mit Tränen, damit blieb sie jedoch die Einzige. Dad und Jon verzichteten grundsätzlich darauf, Gefühle zu zeigen (ihr typisches Machogehabe), und ich war von einem auf den anderen Tag zu einer gefühlskalten Eisstatue mutiert.

Am Nachmittag verbarrikadierte ich mich in meinem Zimmer und telefonierte mit Scarlett. Meine beste Freundin war ein rothaariger Wirbelwind und eine waschechte Londonerin. Auf dem Internat war sie nur, weil ihre Eltern als Archäologen arbeiteten und den Großteil des Jahres auf Ausgrabungsstätten kreuz und quer auf der ganzen Welt verbrachten. Da das keine Orte für kleine Kinder waren, war der einfachste Weg gewesen, Scarlett in ein Internat abzuschieben. Dieses Gefühl der Zurückweisung verband uns und seit meinem ersten Tag im Internat waren wir unzertrennlich.

Letzte Nacht hatte ich sie nicht mehr erreicht, aber heute Nachmittag war ganz plötzlich ihr Anruf über das Haustelefon gekommen. Sie war besorgt gewesen, warum ich noch nicht angekommen war. Scarlett war in unserem Zimmer im Internat, nur ich saß immer noch zwischen unzähligen Kissen wie ein Burrito in eine Decke gewickelt auf meinem Bett. Da ich wusste, wie verrückt sich die Geschichte anhörte, hatte ich bis jetzt gezögert, ihr von den vergangenen Geschehnissen zu erzählen. Doch nun strömten die Worte geradezu aus mir heraus.

»Scar, du kannst dir nicht vorstellen, was hier los ist! Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll.« Meine Stimme überschlug sich vor Aufregung. »In

unserem Keller ... also eigentlich unter dem Haus, unter dem Keller ... da geht es einfach weiter. Es ist wie ein Labyrinth. Unglaublich viele Gänge und Räume, die ich noch nie in meinem Leben gesehen habe.«

Ihr Lachen klang durch das Telefon ein wenig verzerrt und vor allem weit, weit weg.

»Ach Ginny, das ist doch nicht gleich zum Fürchten. Euer Anwesen ist groß und uralt. Da ist es klar, dass es da noch ein paar alte Verliese gibt. Solange dein Dad dich dort nicht einsperrt, würde ich mir keine Sorgen machen«, scherzte sie und ich musste widerwillig schmunzeln.

Aber mit dem Gedanken an das unterirdische Gewölbe verging mir das Lächeln schnell wieder.

»Nein, eigentlich ist es gar nicht wie ein Keller und schon gar nicht wie ein Verlies«, grübelte ich und äußerte damit meine Gedanken zum ersten Mal laut. »Ganz tief unten gibt es eine Bibliothek. Tausende Bücher. Du würdest es dort lieben.«

»Ja dann. Ein Keller voller Bücher. Das klingt ja wirklich nicht so schlimm. Wir Lesemäuse unter uns.« Sie lachte vergnügt und brachte damit meine Stimmung nur noch näher zu ihrem absoluten Tiefpunkt.

Warum wollte sie nicht verstehen, wie verrückt die Situation war? Zunehmend verzweifelt versuchte ich zu erklären, was mir an Dads und Grandpas Verhalten am meisten Angst machte, ohne wie die reinsten Lachnummer zu klingen.

»Dämonen«, sagte ich schlicht und drückte mir gespannt das Telefon noch fester gegen das Ohr, um keine Sekunde ihrer Reaktion zu verpassen.

»Was?«, fragte Scarlett am anderen Ende der Leitung irritiert.

Und als sie nicht sofort weiterredete, sprudelte es einfach so aus mir heraus. »Sie sind der festen Überzeugung, unsere Familie bestehe aus Dämonenjägern.«

Für einen Moment herrschte Stille, dann prustete sie los. »Dein alter Opa jagt Dämonen?! Das nenne ich mal fit. Meine Opas sitzen den ganzen Tag mit einer Flasche Schnaps auf der Terrasse und an besonderen Tagen lassen sie sich zum Golfen überreden. Meiner Meinung nach nicht der anspruchsvollste Sport.«

Ich seufzte. So erzählt, klang die ganze Geschichte wirklich nach einer harmlosen Sache und, um ehrlich zu sein, ganz schön lächerlich. Aber mein Bauchgefühl sagte, dass Grandpa und Dad die Wahrheit sprachen. Daher erzählte ich Scar genau, wie sie mich von der Party in den Keller gebracht und mir ihr Geheimnis anvertraut hatten.

»Scar«, sagte ich schlussendlich leise.

Das beklemmende Gefühl ließ sich einfach nicht abschütteln. Da ich nicht länger stillsitzen konnte, schälte ich mich aus dem Deckenburrito und stand auf, um rastlos von einer Ecke zur anderen zu wandern.

»Ginny, was ist los?«

Wir kannten uns lange genug, um zu erkennen, wenn dem anderen etwas auf dem Herzen lag.

»Sie lassen mich nicht mehr zurück ins Internat. Sie wollen mich hier behalten und lassen mich nicht gehen.«

Ein Luftschnappen, Tausende Meilen entfernt.

»Was? Wieso das?«, rief sie empört aus.

»Mein Bruder ... Chris. Er ist abgehauen. So ist ein Platz im ›Wir sind verrückt und jagen Fabelwesen‹-Club frei geworden«, antwortete ich und fegte einen Berg zerknitterter Klamotten von meinem Stuhl auf den Boden, um mich an den Schreibtisch setzen zu können.

Für ihren Club brauchte ich wohl noch eine bessere Bezeichnung, denn Scarlett entlockte es nicht mal ein kleines Lachen. Zum ersten Mal, seit ich sie kannte, zeigte sie sich sprachlos.

»Sie meinen, die Zeit im Internat sei nur dazu dagewesen, mich zu beschützen. Und jetzt kommt die Krönung: Jon und Chris waren nie im Internat. Das war alles nur eine dicke, fette Lüge«, schimpfte ich und meine Stimme zitterte vor Ärger. »Wer lügt über so etwas?« Zornig stieß ich ein Urlaubsbild unserer Familie um, sodass mir ihre lächelnden Gesichter nicht länger entgegenstarrten. »Jon und Chris waren all die Jahre daheim. Wie eine normale Familie, nur ohne mich.«

Ein dämliches Schluchzen entwich mir und ich rieb mir wütend über die Augen. Ich wollte nicht weinerlich sein – das brachte mich auch nicht weiter.

»Ach Süße, sei doch nicht traurig. Wenn sie sagen, sie wollten dich beschützen, dann wollten sie dich auch beschützen«, antwortete Scarlett, die nun mit ihrer erwachsenen Lehrerstimme sprach. Zwar nett und mitfühlend, aber mit genügend Strenge, um zu verhindern, dass ich in Selbstmitleid versank.

»Aber warum dann jetzt nicht mehr?«

Mit zitternden Fingern stellte ich den umgedrehten Fotorahmen wieder auf, woraufhin mir fünf strahlende Gesichter entgegensahen. Das Foto war bei einem Besuch bei meinen Großeltern in Frankreich gemacht worden, als Mum noch hier in Schottland gelebt hatte. An dem Tag hatten Jon, Chris und ich uns nur gezankt und geschätzt zehn Minuten bevor die Aufnahme gemacht worden war, hatte Jon mein Eis in den Sand geworfen. Zwar hatte ich ein neues bekommen, was mein achtjähriges Ich jedoch nicht davon abgehalten hatte, bitterlich zu weinen und Jon so fest gegen das Schienbein zu treten, dass dieser in seinem Ärger auch das zweite Eis im Sand versenkt hatte. Auf dem Foto sahen wir dennoch glücklich aus. Das waren wir wohl auch gewesen. Ich lächelte wehmütig bei dem Gedanken, wie sehr ich die Raufereien mit meinen Brüdern vermisste.

»Ginny, mach dir keine Sorgen. Was auch immer bei euch vor sich geht, wir werden es herausfinden. Die Existenz von Dämonen können wir zwar gleich von der Liste streichen, aber zumindest die unterirdischen Gänge existieren wirklich«, stellte Scarlett fest. Klipp und klar, wie immer. Sie hatte einfach jede Situation unter Kontrolle. »Okay?«

»Okay!« Schnell wischte ich mir mit dem Ärmel die Tränen weg.

Scarlett begann sofort, einen Masterplan zu erstellen. Sie lachte vergnügt. Damit war sie in ihrem Element. Für Scarlett war kein Rätsel zu schwer und ihre extreme Neugierde stachelte sie immer wieder dazu an, als verschrobene Detektivin oder Undercover-Agentin den neusten Gerüchten unter den Bewohnern des Internats auf die Spur zu gehen. Regelmäßig hatten wir Lehrer und Erzieher zur Weißglut gebracht, wenn wir noch spät nach den Sperrstunden in den Fluren unterwegs gewesen und durch den einen oder anderen Geheimgang geschlüpft waren.

»Oberste Priorität hat die Bibliothek. Ich glaube, sie ist der Schlüssel für das Geheimnis. Kennst du vielleicht irgendjemanden, der dir helfen könnte, dort hinzugelangen? Du sagtest, sie machen einen ganz schönen Hehl um ihre Geheimräume ...«, meinte Scar nachdenklich.

»Hmh, ich glaube, ich weiß, wie ich zu dem Schlüssel kommen könnte«, unterbrach ich sie unverwandt.

»Wie?« Aus ihrer Stimme sprach gleichermaßen Überraschung wie Aufregung.

»Am Schlüsselbund war ein goldener Löwenanhänger befestigt und ich erkenne ihn wieder, wenn ich ihn sehe«, erklärte ich ruhig. »Mein Vater hat in seinem Arbeitszimmer einen Kasten, in dem er alle Schlüssel aufbewahrt. Dort müsste er sein.«

»Das ist großartig. Du machst dich in der Bibliothek schlau und ich befrage das allwissende Internet.« Ich hörte ihrer Stimme den Nervenkitzel an und kannte sie gut genug, um zu wissen, dass sie nun ein zufriedenes Lächeln auf dem Gesicht trug. »Glaubst du, du schaffst das?«, setzte sie dann doch besorgt nach.

Allein der Gedanke, ich müsste nachts allein in die Küche gehen, behagte mir unter normalen Umständen schon nicht. Zu zweit war das was anderes, da war man nie allein in der Finsternis, aber ganz auf mich gestellt war ich ein Angsthase. Hier ging es allerdings um ein Geheimnis! Da musste ich mich einfach überwinden. Schließlich konnte noch eine Ewigkeit vergehen, bevor Grandpa und Dad der Meinung waren, es sei an der Zeit, mir mehr anzuvertrauen.

Einzig eine Sache hielt mich davon ab, sofort aufzuspringen. Die Bücher. Grandpa und Dad hatte mich nicht nur einmal vor ihnen gewarnt. Verrückte Märchen von meinem Großvater waren das eine, aber Bücher mit schlagenden Herzen, das bewegte sich auf einer ganz anderen Ebene. Scar hatte ich nichts davon erzählt, denn ich wusste einfach nicht, wie ich das, was ich dort unten gesehen hatte, in Worte fassen sollte.

»Ich schaffe das«, versicherte ich ihr und hörte mich dabei zuversichtlicher an, als ich mich fühlte.

Als Antwort bekam ich ein Lachen. »Ginny, los geht's. Wir haben ein Rätsel zu lösen!«



Um kurz vor Mitternacht lag das Haus in mystischer Totenstille da. Dad hatte vor einer guten Stunde den Kopf zur Tür hereingestreckt, um Gute Nacht zu sagen. Kindisch, wie ich war, hatte ich mich demonstrativ schmollend mit dem Rücken zur Tür gedreht, woraufhin er seufzend das Licht gelöscht, mein Zimmer verlassen und hinter sich die Tür geschlossen hatte.

Die Räume meiner Großeltern waren separat im Westflügel. Ich konnte ihnen also unmöglich über den Weg laufen. Auch aus Jons Zimmer war kein Mucks zu hören und ansonsten hatte ich von niemandem etwas zu befürchten, sollte ich nachts außerhalb meines Zimmers erwischt werden.

Die Zahlen auf meinem Wecker schalteten auf 00:00 und gaben damit den Startschuss für meine nächtliche Aktion.

Obwohl ich nur die ersten Jahre meiner Kindheit hier verbracht hatte, kannte ich jeden Quadratmillimeter meines Zimmers in- und auswendig und hätte es unter normalen Umständen ohne Probleme und vor allem ohne Licht heil durch die Tür geschafft. Doch meine am Boden liegende Jeans machte mir einen Strich durch die Rechnung. Es waren nur noch wenige Schritte bis zur Tür, da verhedderten sich meine Beine ohne Vorwarnung im robusten Stoff und wie zu erwarten knallte ich augenblicklich mit der Nase voraus auf den Boden.

So viel zu meiner Nacht-und-Nebel-Aktion in aller Heimlichkeit.

Ich horchte, aber es blieb ruhig. Niemand schien meine Konfrontation mit der Hose gehört zu haben.

»So ist es brav. Alle schön weiterschlafen«, murmelte ich und tastete mich in den Flur.

Das Haus lag in gespenstischer Dunkelheit. Ich holte mir eine Taschenlampe aus dem Regal im Vorraum, in dem Dad Batterien, Glühbirnen und Toilettenpapier aufbewahrte – für den Notfall, sagte er immer. Eine gute Entscheidung, denn selbst mit Licht war es eine einzige Tortur.

Erst ging ich ein Stockwerk tiefer in Dads Arbeitszimmer. Die Tür war zwar abgeschlossen, aber ich wusste, dass er den Ersatzschlüssel im Lampenschirm versteckte. Seit ich ein kleines Mädchen war, hatte ich Dad tausendmal dabei beobachtet, wie er den Haustür- oder Autoschlüssel in dem kleinen Schrank hinter dem Schreibtisch verstaut hatte. Nun war das meine Rettung. Ohne zu zögern, strebte ich auf den Schlüsselkasten zu und unterdrückte einen siegessicheren Aufschrei, als ich darin den Schlüsselbund mit dem Löwenanhänger vorfand.

Das war fast zu einfach gewesen. Die größere Herausforderung war es hingegen, im Keller die richtige Tür zu finden. Es kostete mich große Überwindung, überhaupt allein und im Dunkeln den gespenstischen Kellergang zu betreten, und dann setzte auch noch mein Orientierungssinn aus. Hier sahen alle Türen gleich aus und es dauerte eine Ewigkeit, bis ich die richtige an dem extra Schloss am Türrahmen wiedererkannte. Ich probierte alle Schlüssel durch und es dauerte eine Weile, bis ich den richtigen fand und es endlich klickte.

Die Tür schwang nach innen. Darauf bedacht, das fensterlose, modrige Vorzimmer möglichst schnell hinter mir zu lassen, strebte ich gleich weiter zur nächsten Tür und entriegelte sie. Leise schloss ich die Türen hinter mir. Nicht ohne zu überprüfen, ob sie auch ja wieder von innen aufgingen. Im unterirdischen Keller eingesperrt zu sein und nicht mehr hinauszukommen, stellte so ziemlich das fürchterlichste Horrorszenario dar, das ich mir gerade vorstellen konnte. Die Taschenlampe erwies sich als nützlich, allerdings musste die Batterie fast leer sein, denn der Lichtkegel zeichnete sich nur schwach ab.

Im Gegensatz zum letzten Besuch in den blitzblanken Hallen begrüßte mich lediglich eine dumpfe Notfallbeleuchtung. Ich suchte nach einem

Lichtschalter für die unzähligen Kronleuchter im Treppenhaus, erkannte aber nichts dergleichen in der Dunkelheit. Über die Treppen ging ich weiter nach unten und suchte dabei fieberhaft nach Gemälden oder Gegenständen, die ich wiedererkannte und die mir zeigen würden, auf welchem Stockwerk ich zur Bibliothek gelangen würde. Nach ungefähr fünf Stockwerken hatte ich das Gefühl, mich an eine goldene Vase zu erinnern, weshalb ich in den Gang einbog.

Der Schlüsselbund wog schwer in meiner Hand und ich hatte das Gefühl, als trüge ich einen unfassbar großen Schatz. Grandpa wäre mit Sicherheit rasend, wüsste er, was ich gerade im Begriff war zu tun.

Meine blühende Fantasie zauberte im Nu das Bild eines vor Wut rauchenden Großvaters im gruseligen geheimen Keller hervor. Paranoid, wie ich war, warf ich einen gehetzten Blick über die Schulter und schüttelte gleichzeitig über mich selbst den Kopf.

»Ich brauche doch keine Angst vor ihm zu haben. Immerhin ist er mein Großvater!«, sagte ich laut in meiner beruhigendsten Stimme zu mir selbst, um mir die Angst vor der drückenden Stille zu nehmen.

»Doch, eigentlich schon. Wenn er will, kann er ganz schön einschüchternd sein«, kam eine Stimme aus dem Nichts.

Ohne Rücksicht auf die Geheimmission zu nehmen, entfuhr mir ein gelender Schrei. Die Taschenlampe fiel mit einem dumpfen Aufprall zu Boden und Finsternis verschluckte den Gang. In blinder Panik schlug ich wie eine wild gewordene Furie um mich. Das Gefühl, nicht zu wissen, woher die Stimme kam, wo in der Dunkelheit er lauerte, raubte mir schier den Verstand. Meine Stimme versagte und heraus kam nur noch eine Mischung aus einem erstickten Kreischen und einem todgeweihten rasselnden Keuchen.

»Hey, was soll das?«, kam es empört aus der Dunkelheit.

In meiner Angst gefangen, nahm ich weder Bedeutung noch Tonlage der Worte auf, stattdessen trat ich mit voller Wucht in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war.

»Ah«, keuchte mein Angreifer unter Schmerzen auf.

Wie es schien, hatte ich einen Volltreffer gelandet.

Von einem Adrenalinstoß gepackt, sprintete ich zur am Boden liegenden Taschenlampe und schnappte sie mir. Keuchend stand ich auf und richtete den Lichtkegel auf meinen Angreifer, der sich wie ein auf den Rücken gefallener Käfer am Boden wälzte.

»Ethan?!«, schrie ich entsetzt auf.

»Jaaa?«, antwortete er lang gezogen, wobei er mit schmerzverzerrtem Gesicht die Zähne zusammenbiss.

»Um Gottes willen, was machst du hier?«, rief ich, immer noch völlig durch den Wind. Mein Herz machte bei seinem Anblick einen kleinen Hüpfen.

»Sterben«, brachte er gequält hervor, was mir selbst in jener absolut schrägen Situation ein kleines Lächeln entlockte.

Dennoch konnte ich für einen Moment, der mir wie eine Ewigkeit vorkam, nur wie erstarrt im Gang verharren, als wäre vorübergehend die Verbindung zwischen meinen Gehirnhälften gekappt. Zu groß war die Überraschung, ihn nach einem Jahr zum ersten Mal wiederzusehen. Er hatte sich verändert. Die braunen Haare waren eine Spur länger, die Wangenknochen markanter und die Arme muskulöser. Aber die Augen waren noch immer vom gleichen Honigbraun und erinnerten mich damit an den Jungen, für den ich schon immer geschwärmt hatte.

»Au«, sagte Ethan erneut.

Ich gab mir einen Ruck und übersprang den Teil, in dem ich wieder zur Ruhe kam. Über mich selbst erschüttert, kniete ich mich neben ihn und versuchte irgendwie zu helfen. Natürlich hatte ich für meine Geheimmission nicht mit Verletzten gerechnet und weder einen Erste-Hilfe-Koffer noch eine Rettungshelferausbildung.

»Lass das!«, rief er und zuckte demonstrativ heftig zusammen, als ich ihm eine Hand auf die Schulter legte. Ich hob beide Hände zum Zeichen der Kapitulation und stand auf.

»Ethan«, wiederholte ich zaghaft und biss mir auf die Unterlippe, um mein Lachen zu unterdrücken. »Es tut mir wirklich leid«, sagte ich hilflos und strich mir nervös durch die Haare. Mit so einer Situation hatte ich nun wirklich nicht gerechnet. »Was tust du denn überhaupt hier?«

»Das Gleiche könnte ich dich fragen«, grummelte er und richtete sich auf, wobei er sich mit der Hand die Augen gegen das Licht der Taschenlampe abschirmte.

Er nahm eine sitzende Position an der Wand ein und wirkte wieder einigermaßen regeneriert. Wurde ja auch Zeit, immerhin hatte ihn gerade ein Mädchen getreten, nicht Schwarzenegger.

»Na ja, ich wohne hier. Du nicht.«

»Quatsch, du wohnst nicht im Keller«, erwiderte er.

»Nicht im Keller, aber in diesem Haus«, stellte ich die Sache richtig.

»Aber wie gesagt, du nicht!«

Wir sahen uns an. Seine Miene war verärgert. Es war ganz klar, ich hatte ihn ertappt. Mein Herzschlag beschleunigte sich. Ich war auf der Spur eines Geheimnisses und soweit ich eins und eins zusammenzählen konnte, gehörte Ethan als bester Freund von Chris und Jon genauso zur Familiensekte. Ich verengte die Augen zu Schlitzen und intensivierte meinen Blick. Um-die-Wette-Starren war schon immer meine Stärke gewesen.

»Gut«, lenkte Ethan nach einer gefühlten Ewigkeit ein und sah weg. Ob es nun meinen Anstarrkünsten oder dem grellen Licht der Taschenlampe zu verdanken war, wollte ich nicht weiter hinterfragen. »Du wirst mir wohl nicht verraten, was du hier unten machst, also werde ich einfach raten«, beendete er das Schweigen endgültig.

Abwartend hob ich eine Augenbraue. Sollte er ruhig reden.

»Chris ist weg«, stellte er nüchtern fest, ließ mich jedoch nicht aus den Augen, während er sprach. »Also haben dein Vater und dein Großvater dich als neue Jägerin eingesetzt?«

Es klang wie eine Frage, also nickte ich zögernd.

Für einen Moment huschte ein Lächeln über sein Gesicht, das ich nicht recht zu deuten wusste. Schnell fuhr er fort: »Aber in ihren Augen bist und bleibst du immer noch die kleine Prinzessin, die sie unter allen Umständen beschützen müssen.« Seine Stimme klang nicht länger amüsiert und auch mir war das Lächeln vergangen. Aus zusammengekniffenen Augen musterten wir uns gegenseitig, wie zwei lauernde Wölfe.

»Ich bin weder eine Prinzessin noch klein«, fauchte ich und stemmte die Arme in die Hüften, wobei der Lichtkegel der Taschenlampe nervös auf und ab tanzte. »Und auf mich selbst aufpassen kann ich auch, wie man soeben gesehen hat.«

»Mich hast du auf jeden Fall überzeugt!«, meinte Ethan und seufzte tief. »Aber sie werden dich dennoch nicht mitmachen lassen, und darüber kannst du froh sein.«

»Warum haben sie es mir dann überhaupt gesagt? Ich hätte auch gut weiterleben können, ohne dass sie mir eröffnen, dass sie Gespenstern hinterherjagen. Worin liegt der Nutzen?« Die Worte purzelten nur so aus meinem Mund. »Nichts, außer dass ich meine Familie nun für verrückt halte.«

Müdigkeit und pure Verzweiflung trieben mir Tränen in die Augen, die die Dunkelheit zum Glück verbarg. Ich wusste genau, wie Ethan reagieren würde, sollte er sie sehen, und Mitleid war im Moment das Letzte, was ich brauchte.

»Sie benötigen zwei. Immer zwei«, entgegnete Ethan und überraschte mich damit. »So ungern ich das auch sage, aber es könnte durchaus sein, dass Chris nie wiederkommt. Und wenn doch, was ich sehr hoffe, könnte es immer noch sein, dass der Rat und die Clans ihn verbannen. Das wäre nicht das erste Mal in der Geschichte. Deshalb haben sie dich eingeweiht. Wie viel sie dir noch anvertrauen werden, wird davon abhängen, was mit Chris geschieht.«

Prinzipiell hatte Dad heute das Gleiche gesagt. Jeder Clan brauchte zwei aktive Jäger aus einer Generation. Es nun erneut mit Ethans Worten zu hören, brachte Klarheit in meinen Kopf.

»Also bin ich sozusagen die Zweitbesetzung«, schlussfolgerte ich mit tonloser Stimme, ließ mich an der Wand hinunterrutschen und setzte mich neben ihn auf den Boden. Mittlerweile waren mir sogar die kleine Kellersessel und ihre Freunde egal. Mir hätte eine Ratte über die Schulter laufen können, es hätte mich nicht mehr aus der Bahn geworfen. Wir versanken in ein langes Schweigen. Ich war müde und die Gedanken rotierten in meinem Kopf, sodass mir schwindelig wurde.

»Du hältst uns also für verrückt?«, fragte Ethan bitter. Er drehte den Kopf zur Seite und sah mir direkt in die Augen.

Bevor ich auch nur eine Frage stellen konnte, sprang er von einem plötzlichen Elan gepackt auf und streckte mir seine Hand entgegen.

»Komm! Ich will dir etwas zeigen.«

Ohne zu zögern, reichte ich ihm die Hand.

»Was willst du mir zeigen?«

Ein abenteuerlustiges Glitzern trat in seine Augen und mein Magen reagierte prompt mit einem Purzelbaum. Genau dieses Glitzern hatte mich immer an ihm angezogen.

»Ich hatte es eigentlich ziemlich eilig, bis du mich angegriffen hast.« Schelmisch zwinkerte er mir zu. »Komm schon. Du gehörst zu uns. Zeit, dass du die Geschichten glaubst und einen Dämon kennlernst.«

Ich hatte die Wahl. Zurück in mein Zimmer, schlafen gehen, so tun, als wäre das alles nie passiert – oder mit dem besten Freund meiner Brüder und Mitglied einer Geheimorganisation durch einen unbekanntes Keller zu streifen, um einem Monster zu begegnen. Was ja nun mehr als wahnwitzig klang. Aber wie gesagt, ich war ein neugieriger Mensch und so angsteinflößend und unwirklich es auch klang, der Nervenkitzel hatte mich gepackt.

Lächelnd ließ ich mich von Ethan hochziehen.

»Von der Ersatzbank ins Spiel!«



Ich warf einen Blick auf mein Handydisplay. 01:01 Uhr, also eigentlich bereits Montag und somit mein erster Schultag an der Edinburgher Privatschule. Aber anstatt schlafend im Bett zu liegen, zog ich Schulter an Schulter mit Ethan durch die Gänge.

Die Stimmung war wie früher. Schon als wir klein gewesen waren, hatten wir uns immer großartig verstanden und zugegeben, ich hatte auch schon immer für ihn geschwärmt. Zumindest, bis die Geheimgesellschaft von Jon und Chris und folglich auch von Ethan Besitz ergriffen hatte. Mit Ausnahme des letzten Sommers, als ich gedacht hatte, Ethan würde endlich meine Gefühle erwidern. Doch da es sich dabei nur um einen einzigen Tag gehandelt und ich mich in der Einschätzung ziemlich getäuscht hatte, war und blieb es eine Ausnahme – nicht mehr, nicht weniger. Damals war es mir ein Rätsel gewesen, wieso die drei sich von mir abgewandt hatten. Seit gestern wurde alles klarer.

»Bist du aufgeregt?«, fragte er. Ich hörte deutlich das Schmunzeln in seiner Stimme.

Offenbar hatte er bemerkt, wie nervös ich herumzappelte, dennoch fragte ich zurück: »Wie kommst du darauf?«

»Ich höre dein Herz schlagen«, sagte er mit einem undefinierbaren Lächeln auf den Lippen.

Natürlich konnte er das nicht ernst meinen, immerhin trennte uns gut ein halber Meter. Die Höflichkeitsdistanz, die man wahrte, wenn man sich zum ersten Mal seit Langem wiedersah und sich eigentlich wie Fremde begegnete.

Das letzte Mal, als wir uns gesehen hatten, hatte er mich geküsst und sich danach nie wieder gemeldet. Deutlicher konnte eine Abfuhr nicht sein. Dementsprechend nervös war ich in seiner Gegenwart. Vor allem, da ich mich selbst dafür verfluchte, dass meine Schwärmerei trotz der Funkstille nicht vergangen war.

»Tja, es würde wesentlich entspannter schlagen, würdest du mir einfach verraten, wohin du mich bringst«, konterte ich und überspielte meine echten Gedanken.

Wir gingen nun schon seit einigen Minuten durch die Gänge des Kellerlabyrinths, doch noch immer weigerte er sich strikt, zu sagen, wohin die Reise ging.

»Würde ich es dir sagen, würdest du schnurstracks und ohne zu zögern zurück in dein Zimmer gehen.«

Skeptisch zog ich eine Augenbraue nach oben.

»Zumindest jeder normale Mensch würde das tun«, verbesserte er sich mit einem schelmischen Funkeln in den Augen.

»Wir haben uns schon lange nicht mehr gesehen«, sprach ich laut aus, was mich beschäftigte. »Bist du mir absichtlich aus dem Weg gegangen?«

Ethan spannte die Schultern an, der Themenwechsel war ihm eindeutig unangenehm. »Wie kommst du darauf? Schließlich gehst du ins Internat und hast die letzten Ferien bei deiner Mutter in Frankreich verbracht«, rief er mir in Erinnerung.

»Ja, aber was ist mit Weihnachten und den Semesterferien? Du hast kein einziges Mal vorbeigesehen, obwohl du und Jon und Chris sonst unzertrennlich seid.«

Er zuckte mit den Schultern und wollte offenbar nicht weiter darüber reden. »Wenn du meinst.«

Ich seufzte resigniert. Offenbar war der Kuss zwischen uns für ihn nicht von der gleichen Bedeutung gewesen wie für mich. Vermutlich war er genauso ein Frauenheld wie seine besten Freunde und hatte letzten Sommer bewusst mit meinen Gefühlen gespielt. Auch wenn es mich nicht wirklich überraschen sollte, versetzte mir die Erkenntnis einen Schlag in die Magengrube.

»Hast du eigentlich auch noch vor, mir zu sagen, was du mitten in der Nacht in unserem Keller machst?«, lenkte ich das Gespräch zu einem anderen Thema, um mir meine verletzten Gefühle nicht anmerken zu lassen.

»Das wirst du gleich herausfinden«, antwortete er mit einem geheimnisvollen Lächeln und schien sich wieder etwas zu entspannen.

Gequält stöhnte ich auf. »Wer hätte gedacht, dass du zu genauso einem Geheimniskrämer wie mein Großvater geworden bist?«

»So kriegst du mich nicht rum«, erwiderte er. »Aber ein paar Informationen werden schon nicht schaden.«

Nachdenklich warf er mir einen Blick von der Seite zu, als würde er abwägen, wie viel er mir erzählen konnte, ohne in Grandpas Kreuzfeuer zu geraten. Offenbar war er in Plauderstimmung. Es fehlte nur noch ein kleiner Stups in die richtige Richtung.

»Erzähl mir ein wenig von hier. Diese Kellergänge sind der absolute Wahnsinn. Wie kommt es, dass ich bis jetzt nichts davon wusste?«, fragte ich und wagte mich damit dem Geheimnis der Bücher aus der geheimnisvollen Bibliothek ein Stückchen näher.

Er schien seine Antwort gut zu bedenken. »Die Gemäuer unter eurem Anwesen gibt es schon seit Jahrtausenden. Glaub mir, ich übertreibe nicht.«

»Ja genau, weil ja schon die Römer in meinem Keller hausten«, konnte ich mir nicht verkneifen.

Ruckartig blieb er stehen und drehte sich zu mir. Er fixierte mich mit einem steckenden Blick mit solch einer Intensität, dass sich eine Gänsehaut auf meinen Armen ausbreitete und ich benommen einen Schritt von ihm wegtaumelte.

»Nicht die Römer. Die Dämonen! Diese Gänge verlaufen nicht nur von einem Clan-Haus zum nächsten. Nein, diese Verbindungen wurden erst viel später geschaffen, um sich in Notfällen schnell zu den Gruppen bewegen zu können. Ursprünglich sind das hier die Gänge zu den Pforten der Unterwelt, zu anderen Galaxien, anderen Welten, der Hölle. Je nachdem, wie du es nennen magst. Wir nennen es den Limbus, also die Vorhölle.«

Er klang ernst. Zu ernst.

Die Tatsache, dass er nicht lachte oder nicht mal die Andeutung eines Schmunzelns zu erkennen war, ließ mich erschauern. Ganz offensichtlich war das sein absoluter Ernst.

»Ach, immer diese Dämonen«, sagte ich.

Mein Hals war trocken. Ich spürte genau, wie viel Ehrlichkeit in seinen Worten lag, nur eingestehen konnte – oder wollte ich es mir nicht.

»Mensch, Ginny«, rief Ethan nun verärgert aus. Frustriert schlug er mit der flachen Hand gegen die Steinmauer. Putz bröselte zu Boden und ich zuckte zusammen. »Für dich ist das alles nur ein schlechter Witz, aber für mich ist es mein Leben.« Er trat näher an mich heran und sah mir tief in die Augen. »Ich hasse es, Teil einer Clan-Familie zu sein, aber meine Familie zählt auf mich. Genauso wie dein Großvater auf dich zählt. Versuch doch wenigstens zu verstehen.«

Ich biss mir auf die Lippe. Meine rationale Seite erklärte sie alle zu Verrückten, aber der andere Teil sagte etwas anderes. Am liebsten wäre ich sofort abgehauen, aber irgendetwas hielt mich davon ab. Ethan sollte nicht denken, ich hätte Angst. Er sollte mich genauso stark und tough erleben wie früher, als er mich für meine freche Art bewundert hatte. Er durfte einfach nicht wissen, was für eine Scheißangst ich hatte.

»Es ist nicht, dass ich euch nicht glauben will. Ich kann es einfach nicht.«

Wir standen uns so nah, sein Gesicht war nur wenige Zentimeter von meinem entfernt. Sein Atem kitzelte an meinen Wangen und ich war im Anblick seiner dunklen Augen gefangen. Er kam, wenn überhaupt möglich, noch näher und mein Herz machte einen Satz. Er nahm meine Hand in seine und die vertraute Berührung stürzte mich in ein Wechselbad der Gefühle.

»Ich weiß, Ginny. Ich weiß«, sagte er leise, während er mir immer noch unentwegt in die Augen sah.

»Ich hoffe, ich störe nicht«, ertönte aus dem Nichts eine fremde Stimme, sodass ich mit einem lauten Aufschrei herumfuhr, beinahe zu Tode erschreckt.

Mein Schrei war vermutlich bis zur nächsten Stadt zu hören – oder für Dad und Grandpa: bis in die Unterwelt.

»Ich will euer niedliches Süßholzraspeln ja nicht unterbrechen, aber wir sind verabredet, um Geschäfte zu machen«, verkündete der Fremde mit bedrohlich leiser Stimme, während ich ihm mit geweiteten Augen und offenem Mund entgegenstarrte.

Gleich würde ich hyperventilieren. Eine Hand hatte ich auf meine Brust gepresst, durch die ich mein rasendes Herz spürte. Das war einfach zu viel Aufregung für eine Nacht.

»Und ich bin nicht in der Stimmung zu warten«, setzte die Gestalt nach, wobei sie trotzig das markante Kinn vorschob.

In meinem Kopf drehte sich alles vor Adrenalin und Angst, als hätte ich zehn Loopings in einer Achterbahn hinter mir. Was auch immer da vor uns stand, war definitiv kein Mensch. Nur von der Stimme ausgehend, hätte es das durchaus sein können, wären da nicht die großen schwarzen Augen gewesen, die aus eingesunkenen Höhlen hervorlugten und mich gerade sehr genau musterten.

Wie gelähmt verharrte ich vor ihm. Ein modriger Geruch nach Erde drehte mir den Magen um. Zwar hatte der Fremde Kopf, Arme und Füße wie ein normaler Mensch, doch irgendwie wirkten sie wahllos zusammengewürfelt. Wie ein falscher Kopf zu einem falschen Körper.

Die Gestalt verschwamm vor meinen Augen, die Umrisse schienen zu wabern, was es mir schwer machte, mehr zu erkennen.

Er trug einen weiten Mantel, der einer Mischung aus Bademantel und OP-Kittel glich und wodurch sein Erscheinungsbild nur noch abstruser wirkte. Ein dunkler Haarschopf hing ihm ins Gesicht, sodass die Gesichtszüge im Schatten lagen. Einzig die dunklen Augen leuchteten hervor. Das Schwarz der Pupillen war gespenstisch und allein die Reflexion des Lichts hauchte seinen seelenlosen Augen Lebendigkeit ein.

Ausdruckslos erwiderte ich seinen durchbohrenden Blick, während er einen seiner überhaupt nicht zu den restlichen Proportionen des Körpers passenden Finger ausstreckte und mir damit über die Wange strich. Angewidert fuhr ich zurück. Seine Finger glichen abgestorbenen Spinnenbeinen.

Und wie bereits erwähnt, hatte ich es nicht so mit kleinen Insekten, und mit großen noch viel weniger. Genau in diesem Moment schoss die Erkenntnis ein: Es war Ethans Ernst gewesen, mir einen Dämon vorzustellen.

Die Wucht der Erkenntnis brachte mich nur noch mehr ins Wanken. Vor mir stand tatsächlich ein waschechter Dämon. Eine Gestalt, die ich bisher nur aus Mythen, Büchern und Filmen kannte. Wäre da nicht diese unbeschreibliche Angst gewesen, hätte ich es mir vermutlich immer noch nicht eingestanden.

»Was für zartes Fleisch«, sagte er sanft, mit einer fröhlichen Unbekümmertheit in der Stimme und gleichzeitig einem teuflischen Funkeln in den schwarzen Augen. »Ist sie meine heutige Belohnung?«, fragte er eifrig, wobei er sich genussvoll über die spröden Lippen leckte.

Dabei sah er einem wilden Tier so ähnlich, dass ich unweigerlich angstvoll zurückwich.

